

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Aus dem Leben des Generals Wardenburg**

**Mosle, Johann Ludwig**

**Oldenburg, 1864**

I.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5531**

## I.

Vor einem Jahre erlaubte ich mir, Sie an dieser Stelle von einem bedeutenden, obwohl fast vergessenen, Mann und Schriftsteller zu unterhalten, dem ich eine Pflicht der Dankbarkeit abzutragen hatte, weil er mir in dunkler und strebender Jugend ein Lehrer und Leitstern geworden war. Gestatten Sie mir heute den Versuch, einer ähnlichen aber größeren Pflicht Genüge zu thun. Ich möchte Ihnen das treue und lebendige Bild eines Mannes theils erneuen, theils hervorrufen, dessen Einfluß und Einwirkung in uns Allen mit wenigen Ausnahmen direct oder indirect, bewußt oder unbewußt, noch heute mächtig ist, obwohl ein Vierteljahrhundert verfloss, seit ihn uns der Tod entriß. Ich persönlich verdanke diesem Manne nicht nur meine äußere Stellung und Laufbahn, da er mich Zwanzigjährigen zuerst aus der Menge zu sich heranzog und mir später jeden folgenden Schritt bereitete oder erleichterte, — sondern er hat mir auch durch seine imponirende Persönlichkeit, wie durch Lehre und Beispiel, dem Dienst und dem Leben gegenüber die innere Richtung gegeben, welcher treu zu bleiben wenigstens immer mein Voratz und mein Streben gewesen ist.

Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, daß ich von dem General Wardenburg sprechen will. — Zwar ist sein Bild und sein Lebensgang der älteren Hälfte meiner Zuhörer noch lebhaft gegenwärtig und eine in Jedermanns Hand befindliche

Biographie hat beide festzuhalten und zu vervollständigen gesucht. Aber einestheils ist dieselbe nicht von der Hand eines Soldaten und Untergebenen, konnte also kaum den Gesichtspunkten gerecht werden, welche uns am lebhaftesten berühren —, und auf der andern Seite darf ich voraussetzen, daß gerade Diejenigen, welche noch mit und unter dem General gedient haben, jede Erinnerung an ihn, und wäre es auch eine wiederholende, willkommen heißen werden. Und den Jüngeren unter uns, sollte ich denken, könnte es nur erwünscht sein, sich in ein paar Abendstunden ein vollständigeres Bild und einen tieferen Eindruck zu verschaffen von dem Wesen eines Mannes, dessen Name noch alle Tage genannt wird und dessen Geist noch immer über der Corporation schwebt, der sie angehören. —

Ich denke heute mit der Erzählung der früheren Schicksale und Thaten des Generals zu beginnen, später von seiner Wirksamkeit in höheren Posten, namentlich auch als Befehlshaber des Oldenburgischen Truppencorps zu sprechen, dann aber, sowohl bei Ausführung dieser Relationen und auf dem Wege derselben, als zusammenfassend am Schluß, eine Schilderung seiner stark ausgeprägten, charaktervollen Individualität zu geben. —

Wilhelm Gustav Friedrich Wardenburg wurde den 15. Mai 1781 geboren und stammte aus einem angesehenen echt- und alt-Oldenburgischen Geschlecht. Seit länger als drei Jahrhunderten haben die Wardenburg's (deren Name mit dem Kirchdorf zwei Stunden von der Hauptstadt zusammenhangen mag) nachweislich ansehnliche Stellen in Kirche und Staat bekleidet, oder in Stadt und Land als geachtete Erwerbsleute und Eigenthümer gelebt. Der Großvater des Generals war Justizrath und Oberinspector der Gräflich Oldenburgischen Herrschaften, sein Vater und zwei seiner Brüder Geistliche, ein dritter Bruder angesehener Handelsherr in Bremen, ein Vetter Admiral in Niederländischen Diensten, ein anderer Vetter Mitglied des höchsten Gerichtshofes in Oldenburg. Seine Mutter war eine geborne Dhmstede, aus einer Alt-Jeverschen angesehenen und bemittelten Landbesitzer-

familie. So stammte er aus echtem Saffischen und Friesischen Blut, wie er denn nach Außen und Innen ein wahrhafter Repräsentant der besten Eigenthümlichkeiten dieser urdeutschen Volksstämme gewesen ist.

Die Knabenjahre verlebte er im elterlichen Haus zu Kirchhatten, wo der Vater Prediger war. Ihm und einem etwas jüngeren Bruder wurde ein Hauslehrer gehalten, da den Vater sein Amt zu sehr in Anspruch nahm, um den Unterricht der heranwachsenden Söhne selbst zu übernehmen. Von dem älteren wird schon damals bemerkt, daß er ungemein gutmüthig, rasch auffassend und thätig, aber dabei ein etwas unruhiger Gast gewesen sei, von ungewöhnlich starkem und hohem Körperbau, der es ihm zum Bedürfniß machte, sich viel im Freien umherzutreiben, und namentlich Morgens früh, vor den Unterrichtsstunden und wenn die Andern noch schliefen, sich draußen Beschäftigung und Bewegung zu machen.

Als der Knabe 14 Jahr alt geworden war, im Jahr 1795 also, wurde die dörfliche Stille und Gleichförmigkeit des Lebens in Hatten plötzlich unterbrochen durch eine unerwartete und überraschende Erscheinung. Es rückten in den Ort und die Gegend mit Sang und Klang Hannoverische Truppen ein, die in Folge der im Baseler Frieden stipulirten Demarcationslinie damals den südwestlichen Theil des Herzogthums zu besetzen hatten. Sie blieben Monate lang. Der Oberst von Steding als Regiments-Commandeur nahm mit Adjutanten und Stab Quartier im Pfarrhaus; dasselbe wimmelte von besuchenden Officieren; vor der Thür zog täglich die Wachtparade auf unter dem Klange der Regimentsmusik. Ein neues, ahnungsvolles Leben erwachte in dem Herzen des Knaben, „er wußte recht eigentlich nicht wie ihm geschah.“ Aber er erfuhr es bald, da ihm eines Abends der alte Oberst, der sein Wohlgefallen an den naiven und lebhaften Fragen des frischen, offenen und hochgewachsenen jungen Menschen hatte, halb scherzend sagte: „Sie müssen Soldat werden, ich will Ihnen eine Cadettenstelle im Regiment geben!“ — Der

Vater, der zugegen war, fiel sogleich ein: „Das sei zwar sehr gütig von dem Herrn Obersten, aber er müsse doch ablehnen. Sein Sohn sei bestimmt, Theologie zu studiren und werde in einigen Monaten auf das Gymnasium in Oldenburg geschickt werden.“

Das geschah denn auch. Mit seinem um 1 Jahr jüngeren Bruder wurde Wardenburg in die Tertia des Gymnasiums aufgenommen, und das Jahr darauf nach Secunda versetzt. Er war nicht unfleißig, wie diese rasche Versetzung beweiset, und bis an sein Ende hat er dankbar anerkannt, wie nützlich ihm die paar Jahre auf der lateinischen Schule gewesen, — aber das Griechische Testament und die Hebräische Bibel wollten ihm doch nicht recht schmecken, und im Herzen tauchte immer wieder der Drang nach That und Bewegung und jenes verhängnißvolle Wort des alten Obersten auf. Genährt durch die großen kriegerischen Ereignisse der Jahre 1796 und 1797 wurde endlich dieser Drang unwiderstehlich. Der Jüngling schüttete sein übervolles Herz einem alten Freunde seines Vaters, dem in Oldenburg lebenden pensionirten Russischen Oberstlieutenant von Lindelof aus, und dieser bewog den Vater, seine Einwilligung zu geben, daß der Sohn das Gymnasium verlassen und als Cadet in das damalige Oldenburgische Militair treten dürfe, um dort, wie man es nannte, „den Dienst“ zu lernen. Später sollte er dann, wie schon mehrere junge Oldenburger gethan, mit Empfehlung des Herzogs und des Oberstlieutenants von Lindelof in Russischen Dienst zu kommen suchen.

Die bewaffnete Macht des Herzogthums Oldenburg bestand im Jahr 1797 aus einer Compagnie von 100 geworbenen Leuten, commandirt von dem Major von Knobel als Chef und unter demselben von einem Capitain, Stabscapitain, Lieutenant und Fähnrich. Was in derselben zu lernen war, beschränkte sich auf die Haltung, das Marschiren, die Gewehrgriffe, den Wachdienst und eine allerdings durch die rigurösesten Mittel aufrecht erhaltene Disciplin. Gleichwohl hielt man zwei Jahr für die

kürzeste Zeit, in welcher diese Dinge einem 17jährigen jungen Menschen beizubringen seien, — und so sahen denn seine Freunde ihren ehemaligen Mitschüler mit großem Interesse als Soldat auf Posten stehen, als Gefreiter dem Zapfenstreich vorausmarschiren und als Unterofficier mit dem Sponton die Wache beziehen. Unterbrochen wurde dies Leben nur durch kurze Beurlaubungen, um einem Geometer bei Vermessungsarbeiten auf dem Lande zur Hand zu gehen. Dergleichen hielt man damals für die rechte Vorbereitung zu höherer militairischer Bildung; — von anderen Studien und Vorarbeiten, von militairischer Lectüre, scheint wenig oder gar nicht die Rede gewesen zu sein. Wenigstens beklagte sich der General später oft über die damals aus Mangel an Anweisung und Mitteln verlorene kostbare Zeit.

Im Anfang des Jahres 1799 erhielt der 18jährige Cadet auf sein Ansuchen den Abschied als Oldenburgischer Officier (Fähnrich), eilte sich in Uniform zu setzen und reisete mit Empfehlungsschreiben des Herzogs und des Oberstlieutenant v. Lindelof versehen gradeswegs nach dem Kriegsschauplatz in Italien ab, um sich dem an der Spitze einer Russischen Hülfarmee dort angekommenen Feldmarschall Suwarow zum Diensteintritt vorzustellen. Man glaubte gewiß zu sein, daß der Feldmarschall das Recht habe, Subalternofficiere zu ernennen und aufzunehmen.

Die Reise, welche zugleich die erste Ausflucht des blutjungen Officiers über die Oldenburgische Grenze war, ging über Cassel, Nürnberg, Regensburg, Innsbruck nach Verona, und währte volle vier Wochen, so sehr er sie zu beeilen suchte. Denn nichts konnte ihn fesseln und tiefer interessiren, trotz der überraschenden Neuheit der Gegenstände. Er hatte nur einen Gedanken, zur Armee und ins Feuer zu kommen, und jede Nachricht von einem gelieferten Gefecht, die er in den Zeitungen fand, erfüllte ihn mit wachsender Sehnsucht. Aber seine Geduld, eine Eigenschaft, die ihm nicht eben natürlich war, sollte noch härter auf die Probe gestellt werden. Es trat damals (Juni 1799) eben eine Art

Waffenruhe auf dem Kriegsschauplatz ein. Nach den Siegen bei Cassano und an der Trebbia hatte Suwarow an der Spitze der Oesterreichisch-Russischen Armee die ganze Ebne von Oberitalien von den Franzosen gesäubert und beschäftigte sich mit der Belagerung von Mantua, Tortona und der Citadellen von Alessandria und Turin. Die Reste der geschlagenen französischen Armee sammelten und verstärkten sich unter Moreau und Macdonald in der riviera di Genua, die Apenninenkette besetzt haltend. Das Hauptquartier des Feldmarschalls befand sich in Alessandria und es war bei der allgemeinen Auflösung und Verwirrung im Lande nicht leicht für unsern Reisenden, von Verona aus über Mailand dahin zu gelangen. Nach mehrtägigem vergeblichen Suchen einer Gelegenheit verschaffte ihm die Gefälligkeit des Russischen Commandanten einen Courierpaß und der Zufall die Begleitung eines intelligenten Oesterreichischen Officiers, und so traf er am 1. Juli glücklich in Alessandria ein. Fast 14 Tage lang versuchte er dort vergeblich den Feldmarschall zu sprechen, dessen Vorzimmer er stets überfüllt fand. Seine Lage wurde die peinlichste, seine Caffe ging zu Ende, er wurde halb krank vor Ungeduld und Verlegenheit. Ein Russischer General nahm sich endlich seiner an und übergab seine Briefe. Nun wurde er auf den andern Tag zur Mittagstafel bestellt, die der Feldmarschall zwischen 9 und 10 Uhr Morgens zu halten pflegte, und derselbe erschien vor seinen zahlreichen Gästen, unter denen Wardenburg der einzige Subaltern-Officier war, nach seiner bizarren, halb ihm natürlichen, halb affectirten Art, ohne Rock in Hemdsärmeln, mit leinenen Beinleidern und zerrissenen Strümpfen, hüpfte, ohne die geringste Notiz von seinen Gästen zu nehmen, vor ein an der Wand aufgehängtes Heiligenbild, verbeugte sich vor demselben und wandte sich dann zur Gesellschaft. Auch Wardenburg wurde nach Russischer Weise umarmt, geküßt und mit einigen Worten angeredet. Dann setzte man sich, aß und trank, während der Feldmarschall zwischendurch Meldungen empfing und Befehle dictirte, bis er plötzlich wieder aufsprang, das

Heiligenbild begrüßte und ohne die Gesellschaft weiter anzusehen in sein Zimmer eilte.

Wieder vergingen ein paar Tage ungeduldigen Wartens. Dann kam ein Adjutant des Feldmarschalls und brachte den Bescheid: „der Kaiser habe jede Anstellung eines Fremden bei der Armee untersagt; Wardenburg müsse also warten, bis in Petersburg seinetwegen angefragt sei. Wolle er das nicht, so könne ihm der Feldmarschall einen Platz in der Oesterreichischen Armee verschaffen.“ — Das wurde mit beiden Händen angenommen, und man wies ihn an den gerade im Hauptquartier anwesenden Oesterreichischen General Frelich, welcher ihn zwar freundlich aufnahm, aber bedauerte, daß er einige Zeit werde warten müssen, da in seinem (des Generals) Regiment grade keine Officiersstelle vacant sei (die Regiments = Inhaber ernannten damals in Oesterreich zum Officier). Um gleich thätig zu werden erbot sich nun Wardenburg als Cadet einzutreten, was sehr gut aufgenommen und sofort bewilligt wurde.

So vertauschte denn unser junger Abenteurer seine blaue Oldenburgische Officiersuniform mit einem weißen Oesterreichischen Commisrock, ging dann sofort zum Regiment Frelich ins nahe Lager bei Kivalta ab, und wurde in Betracht seiner hohen Leibesgestalt den Grenadieren zugetheilt. Kaum war ihm die Muskete wieder leicht geworden, kaum hatte er sich einigermaßen in die Oesterreichischen Formen und in seinen Dienst als Unterofficier gefunden, so erhielt das Regiment Marschordre und rückte mit einem Artillerietrain an die Scrvia zur Belagerung des Forts von Serravalle, welches hier die Straße in die Apenninen sperrte. Nach einigen Gefechten bei der Einschließung und nach wenig Tagen einer lebhaften Beschießung ergab sich die Bergfeste, und es machte dem Anfänger einen unauslöschlichen Eindruck, als die kleine französische Garnison kriegsgefangen vorbeidesilrte. Er hatte diese erste Waffenprobe mit Glück bestanden und war nicht geschont worden. Sein Bataillons = Commandeur, der Major Reinbach, hatte ihn — wahrscheinlich in Auftrag des Generals



Frelich — tüchtig auf die Probe gestellt, und ihm auf dem Marsch, bei der Einschließung, beim Batteriebau und bei der Beschießung Posten anweisen lassen, auf welchen seine Ausdauer und sein Muth geprüft werden konnten. Er muß der Erwartung vollständig entsprochen haben, denn sofort nach der Rückkehr des Regiments ins Lager bei Nivalta wurde er (August 1799) zum General Frelich beschieden, der ihm mit verbindlichen und aner kennenden Worten sein Officier = Patent übergab, da eben ein blessirter Officier des Regiments mit Tode abgegangen war. Diese zweite Ernennung zum Officier, die mit dem Gefühl verbunden war, sie erworben und verdient zu haben, machte dem echt deutschen jungen Menschen, dem als solchen innere Befriedigung über Alles ging, größere Freude, als irgend ein späteres Avancement, wie er oft mit lebendiger Erinnerung erzählte.

Nachdem er in Alessandria eilig und nothdürftig seine Equipirung besorgt, ging der neue Fähnrich zum Regiment ab, welches unterdeß zum Belagerungscorps von Tortona marschirt war. Aber auch dort war seines Bleibens nur kurze Zeit, denn der alte Feldmarschall Suwarow sah sich plötzlich genöthigt, alles was an Truppen disponibel war, am Tanaro zu sammeln, um einer drohenden Offensive des Feindes entgegenzutreten.

Die französische Armee bei Genua und in der Riviera hatte sich durch Zuzüge aus Frankreich verstärkt, und der neue junge Obergeneral Joubert beschloß, seinen Antritt des Commando's durch eine große Operation zu bezeichnen, sich mit 40,000 Mann auf die zerstreuten Oesterreichisch = Russischen Postirungen und Belagerungscorps zu werfen, die noch nicht gefallenen Festungen (namentlich Tortona und Mantua) zu entsetzen und wo möglich Oberitalien vom Feinde zu befreien. Er rückte zu dem Ende gegen die Mitte des August eilig von Genua aus über die Bocchetta auf Novi, das auf dem Abhang der Apenninen gegen die Ebene des Po und des Tanaro liegt. Hier aber (zu Novi) erfuhr er den Fall von Mantua und da er nun zögerte, die Operation fortzusetzen, griff ihn der alte Suwarow mit einer

unterdeß gesammelten Oesterreichisch-Russischen Armee von 60,000 Mann am 15. August in der Stellung von Novi an. Der Verlauf und Ausgang der nun erfolgenden blutigen Schlacht sind bekannt. Der Theil des Belagerungscorps von Tortona, der daran Theil nahm — und zu ihm gehörte das Regiment Frelich — kam spät und nach fast entschiedenem Sieg ins Gefecht, trug aber wesentlich zur kräftigen Verfolgung und zum Abschneiden zurückweichender feindlicher Abtheilungen bei. — Wenn unser junger Officier bei diesem bedeutenden Anlaß keine Gelegenheit zu persönlicher Auszeichnung fand, so hatte er doch den Eindruck und die Erfahrung einer großen blutigen Schlacht gewonnen, mit all den Aufregungen und Mühsalen, die eine solche zu begleiten pflegen.

Nach erfolgtem Siege ging das Regiment Frelich wieder zur Belagerung von Tortona ab, welcher bedeutende Platz im September nach lebhaft geführtem Angriff capitulirte. — So hatte denn der Fähnrich Wardenburg in den ersten beiden Monaten seiner Oesterreichischen Dienstzeit durch zwei gelungene Belagerungen und eine siegreiche Schlacht eine ansehnliche erste Einzahlung auf das zu gründende Capital seiner kriegerischen Erfahrungen gemacht, und er fand Gelegenheit, dasselbe im Laufe der nächsten Monate noch bedeutend zu vermehren.

Sumarow hatte seinen schönen Sieg bei Novi nur wenig verfolgt. Er kannte schon seine Bestimmung, mit der Russischen Armee aus Italien abzumarschiren um die Schweiz zu erobern, und schrieb dieselbe wohl mit Recht einer Intrigue des Oesterreichischen Cabinets zu, welches in Italien freie Hand zu behalten wünschte, dasselbe als schon erobert ansah, und die Absichten des Kaisers Paul kannte, den König von Sardinien in seine festländischen Staaten wieder einzusetzen, was den Oesterreichischen Gesichtspunkten wenig entsprach.

Anfang September marschirten die Russen ab und drangen über den St. Gotthard in die Schweiz ein. Wir wissen, welches Schicksal sie dort traf, und wie nahe sie daran waren, demselben zu erliegen.

Aber auch den zurückbleibenden Oesterreichern glückte die vollständige Eroberung Oberitaliens keineswegs. Ihr commandirender General Melas, statt die geschwächten und entnuthigten Franzosen aus dem Genuesischen Uferland zu vertreiben, oder sie durch einen Einfall ins südliche Frankreich zum Verlassen desselben zu zwingen, zersplitterte seine schöne Armee von fast 90,000 Mann in einzelne Haufen längs der von den Franzosen besetzten Alpen- und Apenninenkette, und machte eine Reihe schwächlicher Angriffsversuche bald auf diesem bald auf jenem Punkt. Es war eben noch die Zeit des Lascischen Cordonsystems, denn auch die Franzosen traten nirgends concentrirt auf, sondern hüteten die Apenninen- und Alpenpässe vom Simplon bis zum Mont Genis, vom Mont Genis bis zum Col di Tende, vom Col di Tende bis zur Bochetta. Das große Beispiel Bonapartes in den beiden Feldzügen 1796 und 1797: „Sammlung der vollen Kraft auf einem entscheidenden Punkt,“ war für beide Theile nicht vorhanden. Melas setzte sich das mäßige Ziel, eine der noch von den Franzosen besetzten Festungen, Genua oder Coni, vor Eintritt des Winters wegzunehmen, und rückte Mitte September mit 30,000 Mann in das südwestliche Piemont, um zunächst die Umgegend von Coni von den Franzosen zu säubern. Championnet, der neue französische Obergeneral, stellte sich ihm mit dem, was er eben zur Hand hatte, entgegen und es kam zu heftigen Gefechten bei Salengo am 15., bei Fossano am 17., bei Pignerol am 23., bei Susa am 25. September, dann bei Mondovi 1. bis 3., bei Beinetto 20., bei Centallo 31. October, endlich zur sogenannten Schlacht bei Genola 4. November. In Folge derselben wurde es Melas möglich, Coni zu belagern und am 3. December zu nehmen, womit der Feldzug schloß und worauf Alles die Winterquartiere bezog.

Fast alle diese größeren Gefechte und viele kleinere hatte die Division Seckendorf, bei der sich das Regiment Frelich befand, also auch unser junger Officier aus Oldenburg mitzumachen. Kam bei dieser Art von Kriegführung im Großen und Ganzen

wenig heraus, so war sie dagegen außerordentlich geeignet, einen wiß- und lernbegierigen Anfänger seiner Art an den Anblick des Feindes zu gewöhnen, und ihm die rechte Haltung in Tod und Gefahr, in Anstrengungen und Entbehrungen zu geben. Aus dem 18jährigen Neuling wurde in diesen lebendigen Kämpfen des Feldzugs 1799 unvermerkt ein gewandter, kriegsgewohnter Soldat. Bei Fossano z. B. gerieth das Regiment in das furchtbarste Feuer, verlor in Kurzem 300 Mann und mehrere Officiere, ja der General Seckendorf selbst wurde vom Pferde geschossen. „Ich hätte kaum geglaubt,“ — schrieb Wardenburg kurz nachher —, „daß ich mit so viel Festigkeit in dem heftigen Feuer ausharren würde, als es wirklich geschah. Ich gestehe, daß ich bei dem furchtbaren Sausen der Kugeln und dem Hinfallen so vieler Todter und Verwundeter einen Augenblick der Bestürzung hatte; aber ich überwand ihn rasch und Muth und Willenskraft gingen nicht verloren.“ Er rühmte dann seine Gesundheit und die verhältnißmäßige Leichtigkeit, mit welcher sein starker Körper die ungeahnten Mühen und Entbehrungen des Krieges in den Piemontesischen Alpen ertrage. Nur ein Reitpferd entbehre er, da seine Mittel die Anschaffung eines solchen noch nicht erlaubt hätten. Er machte also Alles zu Fuße ab, was damals von den Infanterie-Officieren noch nicht verlangt wurde.

Im December nach dem Fall von Coni ging es dann in die Winterquartiere. Der Division, welcher das Regiment Frelich angehörte, waren dieselben in Toscana angewiesen. Es gab also fürs Erste noch einen langen, für unsern jungen Officier sehr interessanten Marsch über Piacenza, Parma, Bologna nach Florenz und Pisa, und von da nach Lucca, wo das Regiment bleiben sollte und in der Mitte des Januar eintraf. Die noch erhaltenen Familienbriefe und Tagebücher Wardenburgs schildern mit lebhaften Farben die Eindrücke, welche ihm das wundervolle Land, das er durchzog, und die prächtigen großen Städte, namentlich Bologna und Florenz, brachten. Der sonst wortfarge

und allen großen Lebensarten Abholde geräth in poetisches Entzücken, da er seinem Bruder den Anblick des Arnothales schildert, aus welchem ihm im Januar Frühlingslüfte entgegenwehten, als die Colonne von den Apenninen aus es erblickte und darin hinabstieg. Nicht minder berauschend war der Empfang der Einwohner beiderlei Geschlechts, welche die Oesterreicher damals als Befreier und als die Truppen ihres Kaisers empfangen. Besonders in den Städten wußte man nicht, wie man den Officieren genug zu Gute thun sollte; — die besten Häuser stritten sich um ihre Bewirthung, geschmückte junge Damen machten ihre Führerinnen, Theater- und Tanzfeste wurden ihnen bereitet. In Lucca erhielt Wardenburg sein Quartier bei einem vornehmen Edelmann, war vortrefflich gepflegt und bedient und fand Mittel, seine Equipirung herzustellen und sich ein Reitpferd zu verschaffen.

Man kann sich unschwer vorstellen, und hinterlassene Papiere bestätigen es, welsch' einen innern Entwicklungsturm diese gehäuften und contrastirenden äußern Eindrücke in dem sehr jungen Officier erregen mußten. Vor kaum 12 Monaten war er noch als unmündiger, halb kindlicher Oldenburgischer Cadet auf die Hauptwache gezogen; — dann plötzlich eine lange, ungewohnte Reise allein quer durch Deutschland und Italien; — dann ein viermonatlicher siegreicher Feldzug voll Mühe und Gefahr in wildfremder Umgebung; zuletzt ein Triumphzug als Sieger durch ein befreites, herrliches Land, und ein Ausruhen wie auf Lorbeern, umgeben von Huldigung und rückichtsvollster Anerkennung! — Man muß gestehen, es war genug, um selbst das festeste junge Gemüth zu verwirren und zum Taumel zu bringen! — Dergleichen scheint denn auch eingetreten zu sein, wie verschiedene Andeutungen und Aeußerungen ergeben. Aber in der raschen Ueberwindung solcher Anwandlungen zeigt sich erst recht, wie solid und tüchtig dieser Charakter angelegt war, der alsobald wieder durch Aufgaben ernstester Art auf andere Proben gestellt werden sollte.

Denn nur sechs Wochen währte das ruhige und üppige Leben in Lucca, ein Zeitraum, der indeß genügte, das Regiment, welches die Hälfte seiner Mannschaft und 30 Officiere in der eben beendigten lebhaften Campagne eingebüßt hatte, durch den Zugang von Reconvalescenten und Ersatzmannschaften so ziemlich zu completiren. Ende Februar 1800 brach der General Ott mit einem Corps von 15,000 Mann, dem das Regiment Frelich zugetheilt war, aus dem Toscanischen zur Einschließung von Genua nach der östlichen Riviera auf. Der Marsch ging über Massa, Carrara, Spezia auf Sestri. Gleichzeitig rückte General Hohenzollern von Alessandria über die Bocchetta auf Genua vor; Melas selbst von Ceva auf Savona. Ueberall wurden die Franzosen nach heftigen Gefechten aus ihren Gebirgspositionen gedrängt, und Ende März fand sich der General Massena mit 15,000 Mann in Genua eingeschlossen, während gleichzeitig die französische Alpenarmee unter Suchet in die Grafschaft Nizza zurückgedrückt wurde. Aber die Einschließung und der Angriff des durch Natur und Kunst fast unangreifbaren und energisch vertheidigten Genua dauerten volle zwei Monate, während welcher die tapfere Besatzung sich durch zahlreiche und heftige Ausfälle Luft zu machen suchte. Sie und noch mehr die Bewohner litten furchtbar durch Mangel an Lebensmitteln, da eine Englische Flotte jede Zufuhr von der Seeseite verhinterete. Im Anfang Juni zwang der Hunger Massena zur Uebergabe unter der Bedingung freien Abzugs des Restes der Garnison.

Unterdessen hatte General Melas mit allen Truppen, welche vor Genua entbehrlich waren, den General Suchet aus Nizza verjagt und war im Begriff, den Var zu überschreiten und ins südliche Frankreich einzudringen, — als sich plötzlich die Scene veränderte durch das geniale und energische Eingreifen eines Mannes, der von nun an 15 Jahre lang das Geschick des Welttheils bestimmte.

Der General Bonaparte war im Spätjahr 1799 aus Egypten zurückgekehrt, hatte sofort in Paris den 10. Brumaire

und sich zum ersten Consul gemacht, und dann die Leitung der trostlos verwirrten militairischen Angelegenheiten der Republik in seine sichere Hand genommen. Er bestimmte die große französische Rhein-Armee unter Moreau zum Angriff durch die Schweiz nach Schwaben und an die Donau, befahl den Generalen in Italien, sich auf der Defensiv zu halten und nur Genua und die Grenze von Frankreich hartnäckig zu vertheidigen, — und sammelte bei Dijon eine sogenannte Reserve-Armee, welche bald auf 60,000 Mann heranwuchs. In der ersten Hälfte des Mai stellte er sich plötzlich an deren Spitze, nachdem sie unvermerkt in kleinen Abtheilungen nach der westlichen Schweiz und nach Savoyen gerückt war, und führte sie an die sorgfältig recognoscirten und thunlichst vorbereiteten Alpenübergänge des großen St. Bernhard, des Simplon und des St. Gotthard. Seit Hannibal waren dieselben von keinem Heer überschritten worden. Die französischen Colonnen brachen gleichzeitig über sie, wenn auch unter großen Opfern und Beschwerden, in die Oberitalienische Ebne ein, trieben die schwachen Oesterreichischen Abtheilungen, die sie vorfanden, leicht vor sich her und vereinigten sich dann am Ticin und Po zu größeren Haufen, deren einer nach Mailand und Piacenza zog, während die andern den Po überschritten und sich bei Stradella und Boghera der aus Nizza herbeieilenden Oesterreichischen Armee unter Melas vorlegten. Zwar der Entsatz Genuas, auf welchen die Operation zunächst berechnet schien, war nicht mehr möglich; es hatte einige Tage vorher capitulirt. Aber vollständig glückte das größere Object der kühnen Unternehmung, die Niederlage der Oesterreichischen Armee und die Wiedereroberung der Oberitalienischen Ebne. Am 14. Juni kam es unweit Alessandria bei dem Dorfe Marengo zu einer blutigen Entscheidungsschlacht mit verkehrter Front, in welcher die Oesterreicher nach anfänglichen Vortheilen so hart geschlagen wurden, daß ihr entmuthigter General eine Capitulation einging, nach welcher die Reste der Oesterreichischen Armee freien Abzug bis über den Mincio erhielten, gegen augenblickliche Räumung des

übrigen Italiens mit Ausnahme Toscana's. Es sollte Waffenstillstand bis zur Aufkündigung sein, und alle festen Plätze, einschließlich des eben genommenen Genua, sollten sofort den Franzosen übergeben werden.

Die bloße trockne Berichtserstattung dieser großen Dinge ergreift das Gemüth mit staunender Bestürzung! — welchen Eindruck mußten sie auf die Mithandelnden und Mitleidenden machen? — Wir finden die Spuren davon lebendig genug in den Briefen und Aufzeichnungen unseres jungen Officiers vom Regimente Frelich. Kaum in das mühsam gewonnene, ausgehungerte Genua eingezogen, rief eine eilige Marschordre das Corps des General Ott zur Vereinigung mit der Hauptarmee. In der Schlacht von Marengo focht es auf dem äußersten linken Flügel bei Castell Seriola, war den Vormittag über im Vorrücken gegen den ihm entgegenstehenden Feind, und wurde Nachmittags nach tapferster Gegenwehr in den allgemeinen Rückzug verwickelt. Dem Fähnrich Wardenburg rissen Kartätschenfugelu den Hut vom Kopf und er kam baarhaupt aber unverletzt wieder an der Bormida an. Ein paar Tage später marschirte er an der Spitze eines Pelotons mit der ganzen Oesterreichischen Armee vor den in Parade aufgestellten Franzosen vorbei an den Miucio ab, — man kann sich vorstellen, mit welchen Gefühlen! Alle Früchte des siegreichen Feldzugs von 1799 waren dahin, — selbst die Ehre der Waffen schien ihm besleckt. Er mußte es hinunterschlucken wie so viele Andere, aber von da an scheint ihm nicht wieder recht wohl geworden zu sein im Oesterreichischen Dienst. Es kam Alles so anders, als seine hoffnungsreiche jugendliche Phantasie es geträumt hatte!

Die Cantonirungsquartiere in Veronesischen Dörfern während des langen Waffenstillstandes, inmitten einer übelwollenden Bevölkerung und mit Kameraden, die sich noch verstimmter zeigten als er, waren auch nicht geeignet, ihm den Frohsinn vergangener Tage wieder zu geben. Die angeknüpften Friedens-Verhandlungen schienen bei der großen Entmuthigung der Oester-



reichischen Regierung zu einem Abschluß mit schweren Verlusten führen zu müssen. Auch in Deutschland waren die Franzosen siegreich gewesen und Moreau stand an der Ens und bedrohte Wien. Da plötzlich mitten im Winter noch erscholl die Nachricht, die Unterhandlungen seien an den enormen Forderungen der Franzosen gescheitert und gleich darauf wurde von Französischer Seite der Waffenstillstand aufgekündigt. Unter Brune rückte die feindliche Armee an den Mincio vor, überschritt denselben und lieferte den rasch gesammelten Oesterreichern das blutige und für die Franzosen abermals siegreiche Gefecht bei Pozzolo am 25. December 1800. Wardenburg wurde bei dieser Gelegenheit zum erstenmal und wie es scheint schwer genug verwundet. Denn noch zwei Monate später finden wir ihn (Februar 1801) im Hospital zu Pettau in Steyermark, wohin er unter großen Schmerzen mit andern Blessirten hatte transportirt werden müssen, um nicht dem rasch vorrückenden Feind in die Hand zu fallen. — Kurz vor seiner Verwundung hatte ihn die Nachricht von dem Tode seines Vaters schmerzlich getroffen; im Hospital von Pettau erfuhr er die Nachricht von dem am 9. Februar zu Lüneville abgeschlossenen Frieden, und da er im Begriff war, geheilt zum Regiment zurückzukehren, wurde ihm angekündigt, daß er zum Lieutenant avancirt sei.

Die Italienische Armee wurde dann aufgelöst und das Regiment Frelich marschirte in sein Friedens-Standquartier zu Kuttenberg in Böhmen. — So freundlich das Städtchen war, so gut die cameradschaftlichen Verhältnisse im Officiercorps, der 20jährige Lieutenant ertrug nur schwer das drückende Einerlei des Garnisonlebens und den Zwang des mit kleinlicher Strenge geregelten Dienstes. Zu Ausflüchten nach Wien oder Prag, wie sie bemittelte Kameraden machten, fehlte es ihm an Geld; von jedem wissenschaftlichen Verkehr war er wie abgeschnitten, selbst Bücher und Zeitungen erlangte er nur spärlich. Aber er fand in sich die Kraft zu charactervoller Entsagung, trieb seinen Dienst mit Eifer und verschaffte sich doch hie und da ein lehrreiches

Buch. Er bereisete zu Fuß mit Tempelhofs Relation und Plan in der Hand die nahen Schlachtfelder von Collin und Gzaslau, sah die jährlichen Uebungslager bei Prag als seine Erholung und Zerstreuung an, und hoffte mit allen seinen Kameraden von Jahr zu Jahr auf Erneuerung des Krieges. —

So kam der Anfang des Jahres 1805 heran und mit ihm eine Verfügung der Oesterreichischen Regierung, durch welche der Kauf der Officierstellen unter gewissen Bedingungen und bis weiter wieder eingeführt wurde. Auch das Regiment Frelsch sah in Folge dessen einige junge Aristokraten als Capitains vacante Compagnien übernehmen. Die Unzufriedenheit im Officiercorps war allgemein, wer ein anderes Unterkommen hatte, nahm seinen Abschied. Der im Innersten empörte nunmehr 24jährige Lieutenant Wardenburg that dasselbe und machte sich auf den Weg zur Heimath, entschlossen von da aus andere Dienste in Rußland, oder in den Englischen oder Niederländischen Colonien zu suchen.

Man kann sich vorstellen, wie erstaunt die Seinigen waren, ihn in solcher Weise plötzlich und unerwartet bei sich ankommen zu sehen und es liegen Anzeichen vor, daß es nicht an recht bedenklichen Gesichtern und Aeußerungen gefehlt hat. Er aber blieb festen und guten Muths. „Kein braver Mann dürfe schreiendes Unrecht dulden; — er wolle lieber Holz hacken, als einer Regierung dienen, welche so mit Männern verfare, die ihr Blut für sie vergossen hätten!“ Er machte den vollsten Eindruck des Ernstes, wenn er so sprach, und man sah ihm an, daß er im Nothfall auch zum Holzhacken sich entschließen würde.

Voll Vertrauens reisete er dann nach Cutin zum Herzog, der sich ihm schon einmal als Wohlthäter und Beschützer erwiesen hatte, trug seine Sache vor und bat um Empfehlung nach Rußland. Nicht nur diese gewährte ihm der treffliche Herr, welchem der stattliche in der Schule des Lebens rasch gereifte Officier einen guten Eindruck machen mochte, sondern er gab ihm auch die Mittel zur Reise und zum ersten Aufenthalt in Petersburg. —

Im August 1805 sehen wir ihn auf der Reise dahin über Lübeck und von da zur See. Schon vor seiner Abreise von Oldenburg war Alles voll gewesen von einem nahe bevorstehenden neuen großen Krieg. Bonaparte hatte eine bedeutende Armee in Standlagern an der Canalküste zur Landung in England versammelt, mit welchem der Krieg schon 1803 wieder ausgebrochen war. Pitt setzte Himmel und Erde, Geist und Geld, in Bewegung, um zur Abwendung der drohenden Gefahr eine neue Continental = Coalition zu Stande zu bringen. —

Anfang December 1804 hatte sich der erste Consul zum Kaiser krönen lassen, bald darauf Piemont und Genua dem Kaiserreich einverleibt und die cisalpinische Republik in ein Königreich Italien verwandelt, zu dessen König er sich selbst wählen ließ. Das wurde unerträglich für das kaum erholte Oesterreich und man gewann endlich auch den jungen russischen Kaiser zur Wiederherstellung des bedrohten oder aufgehobenen Gleichgewichts. Auch Schweden schloß sich an; Preußen war leider nicht zu gewinnen.

Im Herbst sollte eine Oesterreichische Armee Italien, eine Oesterreichisch-Russische von Deutschland aus die Schweiz angreifen, während die Franzosen mit ihrer Expedition nach England in vollem Gange wären. Aber der Kaiser Napoleon kam zuvor, hob plötzlich seine Lager an der Meeresküste auf, eilte mit wunderbarer Schnelligkeit an die Donau, warf sich auf die bei Ulm stehende Oesterreichische Armee, bevor die Russen heran waren, und vernichtete dieselbe in wenigen Tagen.

Unterdessen war unser junger Officier Anfang September in Petersburg eingetroffen, hatte seine Empfehlungsschreiben dem General Suchtelen übergeben, und wurde einige Tage darauf auf der Wachtparade dem Kaiser vorgestellt, der im Begriff war, zu der nach Oesterreich im Marsch befindlichen Armee abzureisen. Ein Dienstanerbieten von Seiten eines gedienten, kriegserfahrenen und ansehnlichen Officiers im Augenblick einer beginnenden Campaigne wurde willkommen geheißen, und einige Tage später erhielt

Wardenburg durch den Generaladjutanten Grafen Lieven das Patent als Seconde-Lieutenant im Now'schen Infanterie-Regiment, nebst einer Marschrouten und etwas Geld als Reisekosten, mit dem Befehl, sich eilig zu equipiren und zum Regiment abzugehen, das er in Mähren oder Oesterreich bei der activen Armee treffen würde. Er machte sich sofort an die nöthigen Vorbereitungen und war sehr zufrieden, obwohl ihm ein Landsmann bemerkte: es sei unbegreiflich, daß er nicht bei der Garde oder doch mindestens als Premier-Lieutenant angestellt sei, da er zwei schwere Campagnen mitgemacht habe; ob er dergleichen sich denn nicht erbeten? — ein Wort an Lieven oder an den Kaiser selbst würden ihm sicher dazu verholfen haben. — Ein solches Wort war ihm weder eingefallen, noch hätte er es über die Lippen gebracht. Er litt lebenslang an dem Fehler, daß er lebhaft und eifrig war, wenn es galt, für Andere (besonders für Untergebene) zu sprechen, aber arglos und stumm, sobald nichts als der eigne Vortheil in Frage stand.

Im October, zu derselben Zeit, als die ersten Französischen Colonnen in Schwaben einrückten, machte Wardenburg seine an Beschwerden und Abenteuern reiche Reise von Petersburg zur Russischen Armee. Er erzählte gern davon. Allein, ohne Diener, in einer Kibitze ohne Sitz auf Heu gelagert, ohne ein Wort Russisch oder Polnisch zu verstehen, wurde er von Petersburg über Nowgorod, Witepsk, Brzesc nach Krakau transportirt, und von da weiter nach Olmütz in Mähren, wo er eben ankam, als die Nachricht von der Niederlage bei Ulm eingegangen war. Sein früherer Regimentschef, der General Frelich, damals Gouverneur von Olmütz, dem er sich vorstellte, erkannte ihn kaum in der fremden Uniform und war voll von Sorge für den Ausgang der Campagne. Indesß beförderte er den ungeduldigen jungen Officier rasch weiter zu der an der Donau befindlichen Russischen Armee unter dem General Kutusow.

In einem uns erhaltenen Briefe schilderte Wardenburg seine Empfindungen bei dieser Begegnung in Olmütz und auf der

ferneren Reise durch Mähren. In dieses Oesterreich, für welches er zwei Feldzüge gemacht und das er dann so lange friedlich bewohnt und erst vor einigen Monaten verlassen hatte, kehrte er nun nach einer abenteuerlichen Reise von 800 Meilen über Oldenburg und Petersburg als ein Fremder zurück, um sich abermals für dasselbe zu schlagen, und schon schallte ihm der Geschützdonner in die Ohren, dem er muthig und erwartungsvoll entgegeneilte. Er fing an, an seinen Stern zu glauben, und bekräftigte sich in dem Entschluß, jede, auch die schwerste Probe zu bestehen. Die Gelegenheit, denselben zu bewähren, fand sich bald.

Kutusow war zur Zeit der Katastrophe von Ulm mit 30 bis 40,000 Russen am Inn angekommen, hatte sich dort mit dem Corps des Oesterreichischen General Meerfeld vereinigt, war von der siegreichen und überlegenen französischen Armee nach einigen Gefechten über die Traun und die Enns zurückgedrängt worden, und hatte, um deren Verfolgung auszuweichen und um nicht von der Russischen Hauptarmee, die eben von Galizien her in Mähren einrückte, abgeschnitten zu werden, sich plötzlich bei Krems auf das linke Donauufer geworfen, die Brücke hinter sich zerstörend. Dadurch war Wien preisgegeben, in das die Franzosen bald darauf einrückten. Gleichzeitig aber verlor Kaiser Napoleon die Russen unter Kutusow nicht aus den Augen; sie sollten abgeschnitten und vernichtet werden, ehe sie die Verbindung mit ihrer anrückenden großen Armee erreicht hatten. Der Marschall Mortier wurde mit 12,000 Mann bei Linz, also oberhalb Krems, über die Donau geschickt, mit dem Befehl, eilig auf Krems zu rücken, um Kutusow dort festzuhalten. Ueber die glücklich gewonnenen Donaubrücken bei Wien sollte dann eine überlegene Macht in dessen linke Flanke und in seinen Rücken detachirt werden, und ihm den weiteren Rückzug verlegen.

Mitten in diese sich vorbereitende Verwicklung am 11. November langte unser Reisender in Krems an, um sich beim Regiment Now zu melden, welches zur Division Bragation gehörte. Ein Gefecht mit dem andrängenden Marschall Mortier (bei

Dürrenstein) war so eben in vollem Gange; der nahe Kanonendonner erfüllte sein Herz mit belebenden Erinnerungen, er sprang aus dem Wagen und eilte, das Regiment aufzusuchen. Aber Niemand konnte ihm Auskunft ertheilen; — die Russen verstanden ihn nicht, die Oesterreicher wußten ihm nicht zu antworten. Er gerieth jenseits des Städtchens in ein Gewirr von Bagagewagen, zurücktransportirten Verwundeten, flüchtigen Bauern, und fand das Regiment erst gegen Abend, noch mit dem zurückweichenden Feind handgemein. Er meldete sich auf dem Schlachtfelde und wurde sofort einer tirailirenden Compagnie zugewiesen. Bald nachher bezog man ein Bivouak an einem Bergesabhang und nun beurlaubte ihn der Oberst nach Krems zurück, um sein Fuhrwerk und seine Bagage aufzusuchen. Er fand beides mühsam in der Nacht und erlangte dann auch ein Obdach in einem Kaffeehaus, wo eine zechende Versammlung Russischer Officiere den eben erfochtenen Sieg feierte, und, da er sich unter sie mischte, ihn arretiren lassen wollte, weil er kein Wort Russisch sprach und einen Knopf zu viel an der Uniform hatte. Er verständigte sich am Ende durch die Vermittelung eines hinzutretenden Officiers, der Deutsch verstand.

Kutusow, die ihm von Wien her drohende Gefahr erkennend, rückte nun, nachdem er Mortier in dem siegreichen Gefecht von Dürrenstein so kräftig abgewiesen hatte, in Eilmärschen nördlich auf Znaim und Brünn. Aber schon war Murat von Wien kommend im Begriff, ihm den Weg zu verlegen, und hinter Murat war die ganze französische Armee in vollem Anmarsch. Um das Gros seines Corps zu retten, stellte Kutusow am Abend des 16. November die Arriergarde des Fürsten Bragation (zu welcher das Regiment Now gehörte) in dem Dorfe Schöngraben dem übermächtig andrängenden Feinde entgegen, mit dem Befehl, sich aufzuopfern, um die Armee zu retten, die noch in der Nacht eilig weiter zog. Der Fürst Bragation war der rechte Mann für die Ausführung eines solchen Befehls. Mit 6 Bataillons und einiger Artillerie und Cavallerie schlug er sich wüthend den

Abend und die ganze Nacht hindurch in und bei dem wohlgelegenen Dorfe, das die Chaussee sperrte, gegen eine zehnfache Uebermacht. Als dann die Position, nach vielem Zeitverlust und unter Schwierigkeiten aller Art, in der dunkeln Nacht von den Franzosen umgangen wurde, verließen die Russischen Haufen das Dorf und schlugen sich, so erschöpft sie waren, mit größter Todesverachtung durch den die Chaussee sperrenden Feind. Begreiflich gab es bei diesem 10stündigen Gefecht in finsterner Nacht und theilweisem Schneegestöber Verwirrung und Unordnung genug, aber im Ganzen hielten sich die Russischen Bataillone brav zusammen. Zuletzt war nur noch ein Kern vor jedem übrig, das Geschütz und zwei Drittheile der Mannschaft gingen verloren. Der Lieutenant Wardenburg hatte sich bis zum Rückzug aus dem Dorf frisch aufrecht erhalten, und sich sogar zum Ergötzen seiner Mannschaft mehremal in einer Gefechtspause die Pfeife neu gestopft, was ihm die Herzen der Russischen Soldaten rasch gewann; — aber beim Verlassen des Dorfes erhielt er einen Streifschuß am Bein, konnte seiner Colonne nicht mehr folgen und hinkte über den Chausseeegraben, um den nahen französischen Reitern nicht in die Hände zu fallen. Ein zersprengter Haufe feindlicher Infanterie nahm ihn dort in Empfang, entriß ihm den Degen und schleppte ihn als Gefangenen fort. Kurz darauf sah sich dieser Trupp von seitwärts her durch russische Infanterie, die sich im Dorf verspätet haben mochte, auseinander gesprengt und zum Theil gefangen. Als dann Wardenburg sich seinen Befreiern als Russischer Officier zu erkennen geben wollte, fand sich, daß ihn diese Leute von einem andern Bataillon des Regiments Afow nicht kannten, und da sich vollends herausstellte, daß er kein Russisch sprach, rief ein alter Unterofficier aus: „Das ist nicht richtig; einen so langen, breitschultrigen Kerl haben wir nie beim Regiment gehabt.“ Nun erscholl der allgemeine Ruf: „ein Verräther, ein Spion!“ und schon war eine Anzahl Bajonette seiner Brust nahe, als sein Hülfesruf einen Officier des Regiments herbeizog, der ihn erkannte und befreite.

— „Man kann sich vorstellen,“ bemerkt er in seinen Aufzeichnungen, „wie ich von da an mich bemühte, Russisch zu lernen.“

Die geretteten Reste von Bragations Arriergarde wurden im Lager bei Znaim mit Begeisterung begrüßt und brachen mit dem ganzen Kutosowschen Corps sofort weiter über Brünn nach Olmütz auf, das sie am 22. November erreichten und wo sie die große Russisch-Oesterreichische Armee fanden. Der Lieutenant Wardenburg hatte sich einige Tage fahren lassen müssen, war aber am 2. December, dem Tage von Austerlitz, wieder völlig diensttüchtig.

Eine ausführliche Schilderung der Schlacht von Austerlitz gehört nicht hieher und würde mich zu weit führen. Von all den großen kriegerischen Thaten des größten Feldherrn unseres Jahrhunderts ist sie, nach meinem Urtheil, die größte, weil bewußteste, in Anlage und Ausführung klarste. Ich möchte mir fast vorbehalten, gelegentlich an dieser Stelle auf sie zurückkommen zu dürfen. Das Regiment Mow gehörte zu einer der Colonnen des Russischen linken Flügels, welche den Uebergang über den Bach bei Socolnitz und Kobelnitz gegen Davoust forciren und die französische Armee in ihrer rechten Flanke turniren sollten. Es war beim Schlosse Socolnitz kaum ins Gefecht gekommen, als es von rückwärts her Kanonenfeuer erhielt. Marschall Soult hatte eben das Russische Centrum geworfen und die Höhen von Pragen erstiegen. Nun wurde kehrt gemacht und dem vom Rücken her drohenden Feinde entgegenmarschirt. Dem Kartätschenhagel wurde getrotzt, es kam zum Infanteriegefecht, dem nach einiger Dauer ein Seitenangriff französischer Reiterei zum Nachtheil der Russen ein Ende machte. Dann hartnäckiges Rückzugsgefecht bis Telnitz und Menitz, endlich völlige Auflösung der Russen und regellose Flucht über die gefrorenen großen Teiche, deren Eisfläche durch das Granatenfeuer der feindlichen Batterien und durch die dichten Menschenmassen, die sich darauf drängten, einbrach. Viele ertranken; zu den sich Rettenden gehörte auch der Lieutenant Wardenburg, dem bei dieser Gelegenheit seine Leibesgröße sehr



zu Statten kam. — In der Nacht gab den Tausenden von Flüchtlingen die glücklich erreichte große Straße nach Ungarn die Richtung. Erst am 6. December wurden sie bei Hollitsch jenseit der Ungarischen Grenze mühsam gesammelt und geordnet. Vom Regiment Asow fanden sich doch noch etwa 20 Officiere und etwas über 400 Mann wieder zusammen; — der Rest war todt oder gefangen. —

Nun folgte, nach abgeschlossenem Waffenstillstand zwischen Oesterreich und Frankreich, der eilige Rückmarsch der Ueberreste der Russischen Armee durch Ungarn und Galizien in ihre Heimath. Die Richtung war auf Kaschau in Ungarn, dann nach Ueberschreitung der Karpathen auf Lemberg und Brody. Diesen Marsch der abgerissenen und von dem Nothwendigsten entblößten Truppen, deren sämtliche Bagage verloren gegangen war, im tiefsten Winter, durch rauhe, schwach bevölkerte Gegenden, deren Bewohner sich über jede Vorstellung arm und roh erwiesen, pflegte Wardenburg als eine der größten Mühseligkeiten zu schildern, die er erlebte. Er machte ihn ganz zu Fuß und ohne den Besitz eines einzigen Kleidungsstücks zum Wechseln. „Was ihn physisch und moralisch aufrecht erhalten habe,“ fügte er dann hinzu, „sei das sehr gute, ja herzliche Verhältniß gewesen, in welches er sowohl zu seinen Kameraden, den Officieren, als zur Mannschaft allmählich gerathen sei.“ Unter den ersteren waren ein paar Vievländer, die seine gelegentlichen Lehrer und Dolmetscher wurden. Der Russische Soldat aber hatte ein unbedingtes Vertrauen zu dem wackeren, ehrlichen, alles Gute und Schlimme mit ihm theilenden Fremdling gewonnen. —

In der Mitte des Februar 1806 nach zweimonatlichem Marsch kam das schwache Regiment in Schitomir, der Hauptstadt Volhyniens, an, wo es sein Standquartier erhielt. Nun ging man sogleich eifrig an die Reorganisation. Außer den Rekruten der Provinz wurden ganze Compagnien solcher Truppentheile, die den Krieg nicht mitgemacht hatten, sammt Officieren und Unterofficieren dem Regiment überwiesen, so daß es schon nach

wenigen Monaten die normale Stärke wieder erlangte. Aber das gehoffte Avancement blieb aus. Die eingeschobenen Officiere hatten ältere Patente, ein paar junge Stabsofficiere wurden von Petersburg geschickt. Wardenburg exercirte und manewrirte nach so viel Gefechten, Schlachten und Erfahrungen noch immer als schließender Sec.-Lieutenant hinter dem Zug, war froh, einige Mittel zur Herstellung seiner Equipirung zu erhalten, trieb eifrig „Russisch“ und hatte als Erholung wöchentlich zweimal in dem einzigen Caffeehaus zu Schitomir die Lectüre des Hamburgischen Correspondenten, dessen neueste Nummer immer volle sechs Wochen alt war. Hier las er denn auch eines Tages gegen Ende October 1806 die Nachricht von dem Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Preußen, und das wahrscheinlich auch Rußland darin verwickelt werden würde. Und als er ganz voll von dieser großen Kunde zur Wachparade eilte, um sie den Kameraden mitzutheilen, wurde eben ein Befehl verlesen, nach welchem das Regiment Mlow in drei Tagen aufzubrechen hatte, um sich in Eilmärschen an die Preussisch-Polnische Grenze zu begeben.

Alles gerieth nun in fieberhafte Bewegung und am 30. October trat das Regiment den Marsch an, legte 600 Werst in vier Wochen zurück und erreichte am 26. November die damalige Preussische Grenze. Hier erst erfuhr man das Schicksal der Preussischen Armee bei Jena, die Ankunft der Franzosen an der Weichsel und die Bestimmung der Russischen Armee gegen dieselben.

Es blieb nicht viel Zeit, über so ungeheure Ereignisse nachzudenken. Der General Doctorof, welcher das Commando über die neu angekommene Russische Division übernommen hatte, führte dieselbe in die Gegend von Ostrolenka, dem Generale Bennigsen zu, der die Vertheidigung der Weichsel aufgegeben hatte, um sich am Narew mit der anrückenden frischen Armee von Buxhöfden zu vereinigen. Kaum war dies geschehen, so rückten die Franzosen von Warschau her vor und es kam am 25. December zu der unentschiedenen Schlacht von Pultusk, bei welcher sich das Regiment Mlow in der Reserve befand. Es ist bekannt, daß der eben

zur Uebernahme des Oberbefehls angekommene Feldmarschall Kaminsky plötzlich den Verstand verlor und den Rückzug nach Rußland befahl. Glücklicherweise nahm man die Richtung auf Ostpreußen. Furchtbare Märsche in Schnee und Eis, Verpflegungsmangel, Zwistigkeiten der Commandirenden füllten die nächsten Wochen. Die Franzosen folgten nur langsam und zuletzt gar nicht mehr, da Napoleon die Wegnahme der Plätze an der Weichsel vorbereiten, sich eine neue Basis schaffen und nach so gewaltigen Operationen der Armee Zeit geben wollte, sich zu sammeln und zu erholen.

Gegen Ende des Januar 1807 unterbrachen die Russen diese Waffenruhe durch eine plötzliche Offensive in der Richtung der Passarge und unteren Weichsel. Sie erlangen Vortheile über die getrennten Franzosen, gewinnen das blutige Gefecht von Mohrunen (24. Januar), dem das Regiment Now beivohnte, forciren den Uebergang der Passarge, entsetzen selbst für kurze Zeit Graudenz an der Weichsel. Napoleon läßt sie Anfangs gewähren und schreibt dem bedrängten Bernadotte, er solle sich auf Thorn zurück- und die Russen auf sich ziehen („tout sera bien, Monsieur le maréchal, si Vous avez un peu de mal et que Vous ayez couvert Thorn“), bricht dann mit der gesammelten Hauptmacht von 80,000 Mann von Warschau und dem Narew her in der Richtung von Königsberg auf, zwingt die um ihre Verbindungen besorgten Russen zu einem übereilten verlustvollen Rückzug bis Silau, und liefert ihnen dort am 7. und 8. Februar die bekannte blutige Schlacht.

Wardenburg schildert in seinem Tagebuch die Mühseligkeiten, Verwirrungen und Verluste des eiligen achttägigen Rückzugs der Russischen Armee, um sich bei Silau dem andrängenden Feinde vorzulegen. Er kannte damals natürlich nicht den Grund dieser plötzlichen zurückweichenden Bewegung und schrieb ihn, wie alle seine Kameraden, der Kopflosigkeit und Furchtsamkeit des Commandirenden zu. — In der Schlacht bei Silau stand er im ersten Treffen nahe der Königsberger Chaussee. Der erste früh

Morgens durch eine furchtbare Kanonade eingeleitete Angriff der Franzosen wurde zurückgeschlagen. Im heftigen Schneegestöber rückte dann das erste russische Treffen links von Gilaу zum Gegenangriff vor; — das Regiment Now verlor im Vorgehen durch Artillerie- und Infanteriefener 12 Officiere und 250 Mann, attackirte desungeachtet mit dem Bajonett, warf den gegenüberstehenden Feind über den Haufen und eroberte eine Kanone. Da es aber, ohne sich zu sammeln, weiter vorging, wurde es von französischer Cavallerie angefallen und wäre unterlegen, wenn nicht die herbeieilenden russischen Kürassiere es befreit hätten. So folgten sich Angriffe und Gegenangriffe mit wechselndem Erfolg, jedoch mit allmählichem Ueberwiegen von Seiten der auch an Zahl stärkeren Franzosen, als gegen Abend die Ankunft des Preussischen Corps von Lestocq auf dem linken Flügel das Gleichgewicht herstellte. Noch in der Nacht erneuerte sich unter dem Scheine des brennenden Gilaу hie und da der Kampf, — aber bei Tagesanbruch zog die Russische Armee rückwärts auf Königsberg, dem Feinde das Schlachtfeld überlassend.

Wardenburg sprach häufig aus, der Kampf bei Gilaу sei der furchtbarste gewesen, dem er beigewohnt. Er sah seinen besten Freund und Kameraden, den Stabscapitain Stark, tödtlich getroffen neben sich niedersinken. Das Regiment war nach der Schlacht fast so reduzirt, wie damals nach Mustersitz. —

Es folgte dann eine längere Waffenruhe bis zum Eintritt des Frühjahrs, nur unterbrochen durch Vorposten- und Fouragierungs-Gefechte, und durch die Belagerungen von Graudenz und Danzig. Das nach der Schlacht von Gilaу eingetretene Thauwetter hatte alle Wege unpractifabel gemacht; beide Armeen bedurften der Ruhe, Herstellung und Erholung. — Das Regiment Now hatte viel hin und her zu marschiren, stand eine Zeit lang auf Vorposten bei Gutstadt, traf bei Fouragirungen oft mit dem Feinde zusammen, und befand sich zuletzt bei Heiligenbeil unter dem Commando des Preussischen General von Lestocq. — Der Lieutenant Wardenburg hatte einmal Gelegenheit, einen verwun-

deten französischen Stabsofficier, dessen feste Haltung ihm Hochachtung einflößte, mit eigener Gefahr aus den Händen plündernder Kosaken zu befreien; — machte sich dem Regimente nützlich, da er den Verkehr mit den deutschen Einwohnern und Obrigkeiten des furchtbar leidenden Landes vermittelte; — lebte eine Zeit lang sehr hoch und in interessanter Umgebung, da er als Ordonnanzofficier zum König von Preußen commandirt wurde, der im Mai mit dem bei der Armee angekommenen Kaiser von Rußland von Division zu Division reisete, um die Truppen zu besichtigen; — lag dann wieder hungernd und durstend auf Piket im dichten Walde, oder lauerte in einem nassen Graben versteckt einer feindlichen Patrouille auf.

Es war eben ein echtes, bildendes Soldatenleben, und wäre ihm schon ganz recht gewesen, wenn die Sachen im Großen und Ganzen nur endlich hätten vorwärts gehen wollen.

Auch dazu wurde Aussicht, als Ende Mai die auf 130,000 Mann verstärkte Russisch-Preussische Armee zusammengezogen wurde, um unter den Augen des Kaisers Alexander die an der Passarge und Alle lagernden Franzosen zu überfallen. Der Hauptnachdruck sollte auf den linken Flügel der Allirten gelegt werden, welcher bei Gutstadt und Deppen den Marschall Ney vernichten und dann die französische Armee in die rechte Flanke nehmen sollte. Demonstrative Angriffe der Mitte und des rechten Flügels auf Pomitten, Spanden und Braunsberg sollten die Aufmerksamkeit des Feindes abziehen und den Hauptangriff vorbereiten.

Auf Spanden rückte am 4. Juni die Division des Preussischen Generals von Komberg, welcher zwei russische Regimenter, unter denen das Mowsche, zugetheilt waren. Die Franzosen hatten an der Passarge einen starken Brückenkopf und noch eine verschanzte Batterie neben demselben zur Vertheidigung des Flußübergangs gebaut. Man kanonirte sich gegenseitig am 5. und 6. früh. Dann ließ der General Freiwillige zum Sturmlaufen auffordern, und es traten etwa 500 Mann und eine Anzahl Officiere

der beiden russischen Regimenten vor, — unter den letzteren auch der Lieutenant Wardenburg. Ein russischer Stabsofficier führte. Man rannte auf die Batterie los, verlor viele Leute im Kartätschfeuer, kam geschwächt an den Rand des Grabens und erhielt dort eine Decharge der feindlichen Infanteriebesatzung in nächster Nähe, die den größten Theil der Angreifenden niederstreckte, den Rest zum eiligen Rücklauf zwang. Wardenburg erhielt eine Musketenkugel in die Brust, stürzte zu Boden, raffte sich nach einigen Augenblicken wieder auf, schleppte sich im dichtesten Kugelregen eine Strecke fort, wurde dann von ein paar leicht blessirten Soldaten unter die Armee gefaßt und einige hundert Schritt weiter aufs Pferd gehoben, mit welchem sein treuer Diener ihm entgegenkam. Aber er ertrug das Reiten nicht, das Blut stürzte ihm aus Mund und Wunde; andere Leute kamen hinzu und trugen den tödtlich getroffenen Officier auf ihren Armen zu seiner Truppe und von da weiter in ein nahes Bauernhaus. Der Oberst Stackelberg gab ihm 12 Mann zu seiner Bedienung mit, welche ihn, da bald darauf die Russen ab- und die Franzosen anrückten, in einem Stuhl weiter nach Mehlsak trugen, nachdem er von einem Compagniechirurgus flüchtig verbunden war. In Mehlsak hatte er früher in Quartier gelegen, und seine alte Wirthin nahm ihn liebevoll auf und pflegte seiner nach Kräften. Die Blutstürze wiederholten sich, ein preussischer und ein russischer Chirurgus bemühten sich um seine Wunde, ohne die Kugel finden zu können. Er litt besonders auch an furchtbaren Rückenschmerzen und bewährte seine seltene physische und moralische Kraft, indem er darauf bestand, in diesem Zustande weiter transportirt zu werden, um nicht den vorrückenden Franzosen als Gefangener in die Hände zu fallen. Man schaffte einen Bauernwagen herbei, die brave Wirthin ließ ihr bestes Bett darauf legen und so wurde er im langsamen Schritt und unter unsäglichen Schmerzen nach Königsberg transportirt. Der Kanonendonner der Schlacht von Heilsberg (10. Juni) schlug auf dieser Fahrt an seine Ohren. — In Königsberg erhielt er sofort durch die sehr gefällige

Preussische Behörde Quartier und ärztliche Hülfe, aber als eben der verständige Arzt erklärt hatte, die Kugel sitze noch im Rücken in der Nähe des Rückgraths und müsse herausgenommen werden, kam die Nachricht von der verlorenen Schlacht bei Friedland (14. Juni) und von dem Anrücken der Franzosen auf Königsberg. Die Stadt wurde noch einen Tag von dem Pestocq'schen Corps vertheidigt und es erging an alle russischen Blessirten, die transportfähig waren, die Aufforderung, sich zum Hafen zu begeben, um eingeschifft zu werden. Auch diesmal säumte Wardenburg nicht. Er ließ sich zum Hafen tragen und auf ein Schiff bringen, immer noch mit der Kugel im Rücken. Aber es kam Nachricht, daß die Schiffe nicht abgehen könnten, weil Pillau schon von den Franzosen besetzt sei. Nun wurde mühsam ein Fuhrwerk gemiethet und mit noch zwei andern blessirten russischen Officieren die Fahrt nach Labiau und von da unter beschwerlichen und gefährlichen Abenteuern weiter über Tilsit und Georgenburg nach Mitau in Curland angetreten, wo die armen Reisenden am 28. Juni, also in 12 Tagen seit Königsberg, todtkrank und erschöpft ankamen. Hier erst wurde die Kugel am Rückgrath ausgeschnitten, eine gar gefährliche und schmerzliche Operation; — aber gutes Quartier und sorgsame Verpflegung, vortreffliche ärztliche Behandlung und vor Allem die eigene kräftige und gesunde Natur stellten den 26jährigen, wenn auch nur allmähig, doch unter sicherem Vorschreiten her. Einen Monat später konnte er schon langsam und vorsichtig die kurze Reise nach Riga machen, wo der Kaiser erwartet wurde, dem die blessirten Officiere vorgestellt werden sollten. — Anfang September begab er sich wieder zum Regimente, obwohl seine Wunden noch nicht ganz geschlossen waren. „Ich will nicht,“ notirt er in seinem Tagebuche, zu der Classe der Gewissenlosen und Unverschämten gehören, deren es hier Viele giebt, die längst wieder Dienst thun könnten, aber sich die gute Pflege und das ruhige Leben, so lange man es ihnen gewährt, gefallen lassen.“ — Ueberhaupt zeigt er sich tief empört über eine Anzahl von Mißbräuchen und Gewissens-

losigkeiten, die ihm mehr und mehr in der russischen Armee und Administration entgegentraten.

Das Regiment traf er in Alt-Büchow am Dnieper in Weißrußland, Gouvernement Mohilew. Der erste Empfang war ein erfreulicher. Der Oberst hieß ihn freundlich willkommen und übergab ihm sein Patent als Pr.-Lieutenant. — Mehr noch als dies Avancement erfreute ihn die aufrichtige und herzliche Weise, in welcher ihn Kameraden und Untergebene beim Regiment begrüßten. Alle wußten nun, was sie an ihm hatten; — er hatte durch immer gleiche aufopfernde Treue und Rechtlichkeit jede Rivalität, jedes nationale Vorurtheil besiegt. Das wahrhaft Anziehende, ja Erhebende in der Betrachtung seiner Erlebnisse ist der Anblick einer sich stets gleichen, reinen und treuen deutschen Natur inmitten so vieler überraschender Situationen, fremdartiger Umgebungen, Verwirrungen, Versuchungen und Gefahren. Ueberall bleibt er sich selber treu, und kann daher nicht falsch sein gegen irgend Wen! —

Sofort sollte seine Berufstreue und Kraft der Resignation auf eine neue und schwere Probe gestellt werden. — Büchow ist ein kleines dürftiges Städtchen und war bei weitem nicht im Stande, das ganze Regiment, welches sofort eine Masse neuer Rekruten erhielt, in sich aufzunehmen. Es mußten starke Detachements in die umliegenden elenden Dörfer verlegt werden. Wardenburg erhielt ein solches mit einem Commando von 5 Unterofficieren und 50 Mann drei Meilen vom Stabe angewiesen. Er fand alle Häuser des Dörfchens von Holz erbaut, umgestülpten Booten gleichend, nur einen einzigen Raum für Menschen, Vieh und Borräthe enthaltend. Es war Anfang November, also hier schon voller Winter; — ein ungeheurer Backofen ohne Schornstein wurde mit einem Fuder Holz auf einmal geheizt; breite Bänke um ihn her dienten den Bewohnern als Sitze und als Nachtlager.

Die größte dieser Hütten wurde dem Officier und seinem Diener zum Quartier angewiesen. Als Wardenburg eintrat, fand er Mann, Frau und vier Kinder als Mitbewohner in dem einen



Raume versammelt, und das noch junge Weib des Bauern weinte. Auf seine Frage gab man zu verstehen, sie sei unglücklich, einen Officier im Quartier zu haben; der werde nicht leiden, daß die Kälber und Schweine im Hause gefüttert würden; draußen in der Kälte fräßen sie nicht und würden umkommen. Der Lieutenant erwiederte in grimmiger Ergebung: „Er sei nicht gekommen, um die Ordnung des Hauses zu stören; es komme auf ein paar Stück Vieh mehr oder weniger im Zimmer nicht an.“ — Die dürftige Kost wurde im Ofen bereitet; wenn derselbe geheizt wurde, legte sich Alles auf dem Fußboden nieder, um nicht vom Rauch erstickt zu werden; man schloß auf den Bänken, die den Ofen umgaben. — Erst nach einer Woche gelang es, den Lieutenant mit seinem Diener in eine neue, noch nicht ganz fertige Hütte einzuquartiren, deren nothdürftige Einrichtung er durch seine Mannschaft besorgen ließ.

Und fast vier lange Wintermonate blieb der Bedauernswerthe an diesem barbarischen Anfuhaltsort! Er exercirte seine Mannschaft theils auf dem Schnee, theils in seiner Hütte, schrieb Abends an seinem Tagebuche, studirte nach Kräften das Russische und marschirte alle 3 Wochen mit seinem Commando nach Büchow zum Stabe, um daselbst 24 Stunden lang den Wachdienst zu versehen. Dort war er einmal so glücklich, die Bekanntschaft eines deutschen Arztes zu machen, der ihm einige Bücher und ein Paket Zeitungen lieh, deren jüngste freilich 3 Monate alt war.

Da plötzlich, am 1. März 1808, ähnlich wie vor einem Jahr in Schitomir, erhielt das Regiment Marschordre, und zwar über Orscha und Witebsk nach Petersburg, um an dem eben ausgebrochenen Kriege gegen Schweden Theil zu nehmen. Rußland hatte im Frieden zu Tilsit sich anheischig gemacht, Schwedens Beitritt zum Continentalsystem zu veranlassen, und da die Schwedische Regierung sich weigerte, gegen ihr augenscheinliches Interesse mit England zu brechen, fand man es in Petersburg für angemessen, den Krieg zu erklären und Finnland wegzunehmen.

Abgesehen von diesem frivolen Ursprung, der außerhalb

seiner Competenz lag, war Niemandem dieser Krieg willkommener, als unserm Landsmann vom Regiment Asow, der die Freude über seine Erlösung aus der Weißrussischen Barbarei so lebhaft ausdrückte, daß der wohlwollende Regimentscommandeur äußerte, er wünsche alle Leute des Regiments gingen so freudig in den Krieg, als der Lieutenant Wardenburg. — Auf dem langen und beschwerlichen Marsch vom Dnieper an die Nawa kam eine große Plage an das Regiment in der Masse neuer Befehle und Anordnungen, welche tägliches Aendern, Revidiren, Einüben und Anpassen der Kleidung, der Griffe und Bewegungen in ihrem Gefolge hatten. Man war im Begriff, in der Hauptstadt vor dem Kriegsminister und dem Kaiser zu erscheinen und da kannte die Mengstlichkeit der russischen Vorgesetzten keine Grenze mehr. Die ganze Division, deren Führer der Generallieutenant Barklay de Tolli war, marschirte auf einer Straße und hatte bei Wellicki-Lucki eine Probe-Revue, bei welcher Gelegenheit der Premier-Lieutenant Wardenburg vorgerufen und dem General vorgestellt wurde, da dieser ihm das sogenannte Eilauer Kreuz für bewiesene Tapferkeit in jener Schlacht zu überreichen hatte. Wardenburg war schon nach seiner Verwundung bei Spanden zu einer Auszeichnung solcher Art vorgeschlagen worden, aber der Kaiser hatte dieselbe verweigert, weil jene Affaire unglücklich für die russischen Waffen ausgefallen sei. Statt dessen erhielt er nun das sogenannte Sturmkreuz von Eilau, das er als seine erste und — wie er sich sagen durfte — wohlverdiente Decoration stets mit besonderer Vorliebe trug.

In Petersburg, wo die Division Anfang Mai 1808 eintraf, schien man mit dem Regiment Asow trotz seiner sehr zahlreichen Recruten wohl zufrieden. — Die Revue vor dem Kaiser und Kriegsminister fiel gut aus, und an die Stelle der enormen Angst, die man ausgehalten, stellte sich nun eine gewaltige Durstigkeit ein. Was Wardenburg betrifft, so benutzte er die paar Ruhetage in Petersburg, seine wenigen Bekannten zu besuchen und namentlich sich dem jungen Prinzen Georg von Oldenburg vorzustellen, der

eben anwesend war, um sich zum Eintritt in den Russischen Dienst zu melden. Der Prinz war sehr gnädig gegen den unbekanntenen Landsmann, und wir werden sehen, wie freundlich er sich seiner später erinnerte.

Dann rückte die Division weiter nach Wiburg über die Finnische Grenze, wo sie den 22. Mai 1808 eintraf und vorläufig verblieb. Bis dahin waren nur Siegesnachrichten erschollen. Der General Buxhöfden hatte Sveaburg genommen, war längs der Küste des bothnischen Meerbusens nach Wasa vorgerückt und operirte von da auf Uleaburg, dem letzten nördlichen Platz Finnlands von einiger Bedeutung. Man hielt die Sache für abgethan; der Kaiser decretirte die Vereinigung Finnlands mit dem russischen Reich; die Division Barclay glaubte nicht mehr gebraucht zu werden. — Da erscholl eines Tages unerwartet in Wiburg die Nachricht von bedeutenden Unfällen der russischen Armee, von einer Offensive der Schweden und von dem Vordringen derselben bis zwischen die großen Seen. Barclay erhielt Befehl, nach St. Michel in die Nähe der Seen vorzurücken. Da es in seinem Stabe an Officieren fehlte, so erinnerte er sich auch des Lieutenants Wardenburg und derselbe wurde in St. Michel zur persönlichen Dienstleistung beim General commandirt. In dieser Eigenschaft erhielt er einige Tage später den Auftrag, den Bau einer Floßbrücke bei Jorrois zu leiten, welche Arbeit die Schweden zu stören suchten. Es entstand ein hartnäckiges Gefecht, bei welchem Wardenburg durch richtiges Eingreifen und durch Vollendung der Brücke unter heftigem feindlichen Feuer ausgezeichnete Dienste leistete. Er erhielt dafür etwas später durch besonderes Rescript des Kaisers den St. Annenorden dritter Classe. Das Gefecht von Jorrois war am Jahrestage der Schlacht von Marengo (14. Juni), wo er sich 8 Jahre vorher in brennender Sonnenhitze zu schlagen hatte, während hier unter dem 64. Breitengrade die Kämpfenden durch ein Schneegestöber überrascht wurden.

Es folgten dann drei Monate lang Märsche und Expeditionen zur Unterwerfung der durch Schwedische Streifcorps und

durch Landungen an der Küste insurgirten Finnischen Bevölkerung. Das wunderbar rauhe, mit wilden Felsgebirgen, großen Seen, Wäldern und Sümpfen bedeckte Land; die armselige, aber einfach und tüchtig gesinnte Bevölkerung von einem ganz fremdartigen Menschenstamm, ihre Ergebenheit gegen die Schwedische Regierung, ihre Bereitwilligkeit, sich den Russen zu widersetzen, wo es nur immer möglich war; — die ununterbrochene Helle des nordischen Sommers, wo die Sonne kaum auf ein paar Stunden unter den Horizont hinabtauchte, — alles das brachte eine Reihe neuer und mächtiger Eindrücke. Der junge deutsche Officier konnte nicht umhin, sich in seinem Herzen für die Opfer einer rücksichtslosen Politik zu interessiren. Er schonte und schützte sie, wo es seine Dienstpflicht gestattete; er gab sich Mühe, so viel von ihrer Sprache zu lernen, als zum nothdürftigen Verständniß hinreichte.

Es fehlte nicht an Gefechten mit den Insurgenten und mit den Truppen des Schwedischen Generals Sandels, der gegenüber commandirte. Wardenburg hatte nur Gelegenheit, an einigen größern Theil zu nehmen, die der General Barclay, in dessen Umgebung er sich fortwährend befand, in Person leitete. So z. B. an dem Angriff der Schweden auf Kuopio am 1. Juli, der mit Mühe abgeschlagen wurde und den Russen über 300 Mann kostete. Dafür war er zum erstenmal in seinem Leben in dem Fall, das Ganze einer kriegerischen Operation zu übersehen, die Art ihrer Anlage und Leitung kennen zu lernen, die Gründe, Erwägungen und Bedenken besprechen zu hören, welche dabei bestimmend sind. Es war das eine ganz neue, höchst vortheilhafte Schule für ihn, um so mehr, als der vortreffliche commandirende General ihn seines Vertrauens und seines nähern Umgangs würdigte. General Barclay war ein Liefländer von Schottischer Abkunft, aber ganz deutscher Erziehung. Wardenburg wiederholt in seinen Briefen und Tagebüchern oft und gern, daß er diesem General unendlich viel verdanke und daß die Zeit seines persönlichen Verhältnisses zu demselben die lehr-

reichste und förderndste Periode seines dienstlichen Lebens gewesen sei.

Aber dies günstige Verhältniß wurde nach viermonatlicher Dauer zerrissen, da der General Barklay im Anfang September 1808 plötzlich nach Petersburg berufen wurde. Der General Tutschkow, welcher ihn ablösete, wünschte seine Uebernahme des Commandos in Kuopio durch eine Unternehmung zu markiren, und schickte daher zunächst verschiedene Commando's aus, um Stärke und Aufstellung des Feindes genau zu erkunden. Der Prem.-Lieut. Wardenburg wurde commandirt, mit dem Hauptmann von Krohn vom Generalstab und unter Bedeckung eines Commando's von 20 Uhlanen eine Reconoscirungs-Patrouille nach einem mehrere Meilen entlegenen Punkt zu machen, um sich zu versichern, daß keine feindliche Truppen in jener Gegend seien. Er kannte das Terrain und stellte dem General vor, daß ein Bedeckungs-Commando von Infanterie richtiger scheine; — schnell fortzukommen sei in den dortigen Wäldern und Sümpfen doch nicht und die Cavalleristen würden betreffenden Falls in solchem Terrain kaum zu gebrauchen sein. Aber der General ließ sich darauf nicht ein: „er verlange häufigen Rapport, und Infanteristen seien zum Ordonnanzdienst wenig brauchbar.“ — So marschirte man denn ab, legte im Lauf des Tages mühsam 4 bis 5 Meilen zurück, ohne vom Feinde etwas zu sehen oder zu erfahren, und bivouahirte Nachts in und neben einem Bauernhof, umgeben von einem Fichtenwald. Es wurden Posten ausgestellt und keine Vorsichtsmaaßregeln versäumt. Aber kurz vor Tagesanbruch, da außer den Wachen Alles im tiefen Schlaf lag, entstand plötzlich Lärm und das Commando war kaum zu Pferde, als es vom Saum des Waldes her eine Decharge von Infanteriefeuer erhielt. Ein Theil der Pferde und Mannschaft stürzte sofort über den Haufen, der wackere Officier, der das Uhlanen-Commando führte, warf sich mit dem Nest auf den Waldsaum. Er wurde todt vom Pferde geschossen. Zugleich drang das feindliche Fußvolk von allen Seiten heran und nahm den Nest des

Häufleins, darunter die beiden Officiere v. Krohn und Wardenburg nach kurzem Widerstande gefangen.

Sie wurden nach Uleaburg transportirt, wo damals das Schwedische Hauptquartier war. Man behandelte sie über jede Erwartung gut, erlaubte ihnen einige Tage im Hauptquartier zu bleiben und einen offenen Bericht an ihren General in Kuopio zu senden, in welchem sie schließlich um Nachsendung ihrer Effecten und einigen Geldes baten. Als dies mehrere Tage ausblieb, erklärte der Schwedische Befehlshaber, er könne feindliche Officiere nicht länger in seinem Hauptquartiere dulden, und schickte sie unter Escorte nach Tornea, an der äußersten nördlichen Spitze des Bothnischen Meerbusens, unter dem 66. Breitengrad. Ehe sie indeß dies nördlichste Städtchen Europa's erreichten, brachte ihnen ein Courier aus Uleaburg ihre unterdessen angekommene Mantelsäcke und ein Sümmdchen baares Geldes, was unter solchen Umständen eine unermessliche Erleichterung und Hülfe war.

In Tornea gab es traurige Tage. Abgesehen von dem drückenden Gefühl der Gefangenschaft und Unthätigkeit fehlte hier fast jedes Mittel zur Unterhaltung und Zerstreuung. Man fand dort zwar 40 andere Russische Gefangene vor, aber mit keinem von denselben war umzugehen; — die sonst freundlich und menschlich gesinnten Einwohner unsäglich arm und beschränkt; — die wenigen Schwedischen Bücher des Predigers konnte man nicht lesen; — es blieb nichts übrig an den unendlich langen Tagen als Schreiben und Picketspielen. Zu dem Allen kam dann noch eine schmerzliche Krankheit des Hauptmanns v. Krohn und Ende October ein Schneefall, der die niedrigen Häuser vergrub, so daß man mehrere Tage nur von der Dachlufe aus das Haus verlassen konnte. Einige Unterhaltung gewährte die Bekanntschaft und Beobachtung der Lappländer, welche täglich auf ihren Rennthierschlitten nach Tornea kamen, um gegen ihre Fische und Felle Branntwein und andere kleine Bedürfnisse einzutauschen.

Unterdessen hatten die Russen, gegen Ende des Herbstes zur Offensive übergehend, Uleaburg genommen und das Schwedische

Hauptquartier kam im November nach Tornea. Nun wurden die Gefangenen weiter nach dem in Westbothnien gelegenen Pitea transportirt. Das Städtchen ist noch kleiner und armseliger als Tornea und hier erlebten sie die Zeit der Sonnenwende, wo man 23 Stunden tiefster Dunkelheit und kaum eine Stunde trüben Tageslichts hatte.

Doch nahte unerwartet der Tag der Befreiung. Am Neujahrstage 1809 langte ein Brief des Commandanten von Tornea an, welcher dem Hauptmann v. Krohn und dem Lieutenant Wardenburg anzeigte, daß sie gegen zwei gefangene Schwedische Officiere ausgewechselt seien und sich sofort nach Tornea zu begeben hätten. Der General Tutschkow, welcher fühlen mochte, daß er hier eine Schuld zu sühnen habe, hatte nicht geruht, bis er den Austausch zu Stande gebracht. Noch am nämlichen Tage verließen die Officiere ihr Exil, trotz der herrschenden Kälte von 30 Grad, wurden zu Tornea im Schwedischen Hauptquartier sehr wohl empfangen und zwei Tage aufgehalten, dann nach Uleaburg gesandt, wo sie sich nach viertelhalbmönatlicher Gefangenschaft beim General Tutschkow zum Dienst meldeten.

Es war eben Waffenstillstand. Die Russen, nunmehr im Besitz von ganz Finnland, waren denselben eingegangen, weil sie des ungemein kostbaren und verlustreichen Krieges müde waren, und von den eröffneten Unterhandlungen die Abtretung des eroberten Landes hofften. Aber der mehr eigensinnige, als charakterfeste König von Schweden verweigerte die Fortsetzung der Unterhandlungen auf dieser Grundlage, und im März 1809 begann der zweite Finnische Feldzug.

Der Lieutenant Wardenburg war zu dieser Zeit vom General Tutschkow, theils wegen seiner Kenntniß der Landesverhältnisse und einigermaßen auch der Sprache, theils wohl um ihm wegen seiner Gefangenschaft eine Satisfaction zu geben, zum Platzadjutanten in Uleaburg ernannt worden. Er versah diesen Posten so sehr zur Zufriedenheit der Militär- wie der Landesbehörden, daß der General ihn trotz aller Bitten nicht davon

entbinden wollte, als die Feindseligkeiten wieder begannen. Uleaburg war der nördlichste Waffenplatz der Russen geworden, die Basis ihrer weiteren Operationen nach Westbothnien, und es war deshalb von großer Wichtigkeit, daß dort Ordnung und Sicherheit aufrecht erhalten wurden.

Es folgte dann die merkwürdige Finnische Campagne von 1809, die nur deshalb weniger die öffentliche Aufmerksamkeit erregte, weil die gleichzeitigen großen kriegerischen Begebenheiten in Oesterreich und Spanien dieselbe vorzugsweise in Anspruch nahmen. Aber das Vordringen nach Tornea und der Marsch um den nördlichen Winkel des Bothnischen Meerbusens herum, wie die gleichzeitige Ueberschreitung desselben auf dem Eise nach Umea hin und über die Mand-Inseln von Seite dreier russischer Armeen sind so groß angelegte und kühne Operationen, daß sie einer näheren Betrachtung würdig wären, als ihnen an diesem Orte gewidmet werden kann. Ihre Folge war die Palast-Revolution in Stockholm und die Abdankung Gustav IV. Unter der Bedingung, daß die Russen die Provinzen in der Nähe der Hauptstadt räumten, knüpfte sein Nachfolger Friedensunterhandlungen an, deren Basis die Abtretung Finnlands sein sollte. Aber als die russische Armee den schwedischen Boden zum Theil verlassen hatte, reagirte nochmals der Nationalstolz der Schweden, um so mehr, als Rußland die Bedingungen des Friedens gesteigert hatte. Im Mai brach der Krieg aufs Neue aus; — noch drei Monate schlug man sich mit abwechselndem Glück, und erst als ein letzter Versuch, die Russen aus Westbothnien zu vertreiben, gänzlich mißlang, entschlossen sich die Schweden im September zum Frieden und zur Abtretung Finnlands.

Unser wackerer Landsmann sah, durch seinen Posten in Uleaburg gefesselt, wenig oder nichts von den kriegerischen Begebenheiten dieses zweiten Finnischen Feldzugs. Er wurde einigemal mit Anfragen und zur Einholung von Befehlen ins Hauptquartier der activen Armee geschickt, er hatte blutige Händel zwischen Truppen und Einwohnern zu unterdrücken, und es fehlte



ihm auch sonst nicht an lehr- und erinnerungsreichen Erlebnissen, ja er gerieth, um nur Eines derselben anzuführen, bei Gelegenheit einer Sendung von Uleaburg nach Kuopio, um den Marsch eines Artillerietrains zu beschleunigen, in eine größere und nähere Todesgefahr, als sie ihm das blutigste Gefecht hätte bringen können. Ein furchtbarer Schneesturm überraschte ihn auf seiner nächtlichen Fahrt über einen großen gefrorenen See bei 26 Grad Kälte. Der ausgeschaukelte Weg ging verloren, die zusammengeweheten Schneeberge wurden undurchdringlich, die Pferde vor dem kleinen Schlitten konnten nicht mehr fort und fielen um, jeder Versuch, zu Fuß fortzukommen, erwies sich als unmöglich, man mußte sich in sein Schicksal ergeben und warten, bis etwa der Tag anbräche oder das Wetter sich änderte. Um die Wärme zu halten, legten sich der finnische Fuhrmann und der Diener des Lieutenant Wardenburg oben auf den letzteren in dem engen Schlitten nieder, nachdem sich alle drei mit Pelzen und Decken möglichst eingehüllt. Aber schon nach einer halben Stunde drang die Kälte und der eisige Wind durch; man erhob sich wieder und suchte sich durch Bewegung zu erwärmen. Als auch das gegen den schneidenden Sturm vergeblich war und die Kräfte sanken, legten sich die drei abermals nieder, sich verloren gebend und in dumpfer Ergebung ihr Ende erwartend. Da plötzlich erklang es wie Schellengeläut und bald machten sich auch Menschenstimmen hörbar. Es war jener Artillerietrain, dem Wardenburg entgegengeschickt war und der, den Sturm im Rücken, durch hunderte von Bauern und Pionieren sich einen Weg durch den Schnee bahnte. Die Halberfrorenen waren gerettet. —

Auch nach dem Frieden von Friedrichsham dauerte die Stellung Wardenburgs bei der Commandantur von Uleaburg fort. Man rief ihn nicht ab und er hatte keine Eile, zum Regiment zu kommen, denn einmal war die Aussicht auf Alt-Büchow oder ein ähnliches Standquartier im Innern Rußlands nicht eben verlockend, und dann war ihm der Gedanke peinlich, jüngere Kameraden als Vorgesetzte wiederzufinden. Wer gefangen ist,

wird in Rußland gesetzlich nicht beim Avancement berücksichtigt und gerade während Wardenburgs Gefangenschaft war eine bedeutende Beförderung im Regiment verfügt worden.

Seine ganze Lage, seine Zukunft mußten ihm im düstersten Licht erscheinen. Das Jahr 1810 war herangekommen, er war im Begriff, sein 30. Lebensjahr anzutreten, und noch immer saß er, ein halb Vergessener, in einer kleinen finnischen Stadt unter dem 65. Breitengrade als Lieutenant mit dem schmalsten Gehalt und in subalternster Stellung, und das, nachdem er in 10 Jahren sechs schwere Feldzüge mit Ehren als Officier mitgemacht, vier Hauptschlachten und einer Unzahl von größeren und kleinen Gefechten beigewohnt, einmal leicht, einmal schwer, einmal zum Tode verwundet, öfter in Tagesbefehlen belobt, mit ehrenvollen und bedenklichen Commando's betraut, zweimal mit Auszeichnungen bedacht worden, und unverschuldet eine schwere Gefangenschaft erduldet hatte! — Wahrlich, nur ein hoher Grad von Leichtsinne oder von brutaler Gleichgültigkeit schien unter solchen Umständen ein zeitweiliges Versinken in Muthlosigkeit verhüten zu können. Ihm lagen diese beiden Schutzmittel fern, aber er hatte dafür ein anderes, welches ihm hier, wie früher und später, die volle Ruhe des Gemüths und die edelste Resignation bewahrte. Er hielt sich an das Bewußtsein seines reinen Willens und seiner innern treuen Gesinnung. In ähnlicher Lage hatte er einmal seiner Mutter geschrieben: „Es ist allerdings schmerzlich, daß ich Ihnen Ihre unendliche Liebe und Sorge für mich nicht einmal durch die Nachricht eines kleinen Glücksfalls oder einer Beförderung vergelten kann. Glauben Sie aber nicht, daß ich mich durch Widerwärtigkeiten, wie die gegenwärtigen, unglücklich fühle. Die Tücken meines Standes habe ich hinreichend kennen lernen, aber ich bin entschlossen, meine Pflicht zu thun und das Ende ruhig zu erwarten. Wir dürfen nicht so eigennützig sein, den Lohn unserer Handlungen von Außen her zu erwarten; unser eignes Herz giebt ihn uns trotz der Welt.“ — Da haben wir

den innersten Kern des Mannes, dem diese Blätter gewidmet sind! —

Glücklicherweise sind die Dinge in dieser unvollkommenen Welt so geordnet, daß die entsetzende Pflichttreue schließlich doch auch oft ihren äußeren Lohn findet. — Im Anfang des Jahres 1810 war auch in Meaburg die Nachricht von der Vermählung des Prinzen Georg von Oldenburg mit der Großfürstin Katharina erschollen. Das veranlaßte Wardenburg, dem Prinzen seine Freude darüber, wie über dessen Verbleiben in Rußland, schriftlich zu erkennen zu geben. Der Prinz ließ ihm im Februar seinen Dank erwidern und bot ihm eine vortheilhafte Anstellung im sogenannten Corps der Wassercommunication an, einem militärisch formirten Ingenieurcorps, dessen Organisation und Oberbefehl der Kaiser dem Prinzen übertragen hatte. Wardenburg dankte für die gnädige Absicht, glaubte aber ablehnen zu müssen, weil es ihm an den nöthigen Vorkenntnissen fehle, ein Grund, den die Russen freilich nicht begreifen konnten. Ihm wohlwollende Kameraden sagten ihm sehr characteristisch: „Das ist keine Bescheidenheit, sondern es ist Hochmuth von Ihnen! Wollen Sie es besser verstehen, als der Kaiser und der Prinz, wozu Sie zu gebrauchen sind?“ — Aber der deutsche Prinz rechnete seinem Landsmann diese bescheidene Aufrichtigkeit zur Ehre an, und berief ihn vier Wochen später (März 1810) nach eingeholter Erlaubniß des Kaisers zu sich als einen seiner Adjutanten. —

Das war der Umschlag in dem Schicksal des schwergeprüften und wohlbestandenen Officiers. In fünf Tagen war er von Meaburg in Petersburg, equipirte sich dort neu und meldete sich Anfang April zu Twer, wo der Prinz als Statthalter wohnte, zu seiner neuen Bestimmung. Er wurde sehr gütig vom Prinzen und von der Großfürstin empfangen, fand seine Versetzung zum Preobaschenskischen Garderegiment vor, was zugleich ein Avancement um zwei Grade bedeutete, und lebte nun eine Zeit lang an dem Hofe zu Twer in einem Genuß und Glanz, wie er ihn nie gekannt hatte. Bald verband ihn warme

Freundschaft mit den Landsleuten, die der Prinz aus dem Vaterlande mitgebracht hatte. Interessanter Umgang und eine Fülle von litterarischen Hülfsmitteln standen ihm nun plötzlich zu Gebote; — er orientirte sich erst hier über den allgemeinen Stand der Dinge in der großen Welt, ja über die Begebenheiten, die er selbst erlebt hatte. —

Später reisete die Großfürstin, die ihrer ersten Entbindung entgegen sah, mit ihrem Gemahl und dem ganzen Tverschen Hof nach Pawlowsk bei Petersburg zur Kaiserin Mutter, um dort ihre Niederkunft zu erwarten. Nun fand sich Wardenburg erst recht in das glänzendste Getreibe versetzt; fast täglich war er in Begleitung des Prinzen an der Kaiserlichen Tafel; — er kam in die Nähe der Celebritäten des damaligen Rußlands, des alten General Klinger, des Staatsrath Adlung, des General Barklay, der nun als Kriegsminister fungirte, und sich ihm nach wie vor gewogen zeigte; — er sah und genoß alle Herrlichkeiten und Schätze der prächtigen Hauptstadt. — Als die Großfürstin dann mit einem Prinzen niederkam, schickte ihn der glückliche Vater, der wohl wußte, wem er die größte Freude mit einer solchen Sendung machte, als Courier nach Oldenburg, um die erfreuliche Kunde dem Großvater zu überbringen. Sein Empfang von Seiten des Herzogs und des Hofes war der beste, seine Freude über das Wiedersehen der Heimath, der Mutter, Brüder, Freunde unbeschreiblich. Seinerseits machte der stattliche, zum vollen Mann gereifte Officier in der glänzenden Gardeuniform mit drei Orden auf der Brust (was beiläufig gesagt damals eine ganz andere Bedeutung hatte als heut zu Tage) überall in der Heimath den günstigsten Eindruck. Störend für ihn war nur der Anblick französischer Truppen, die damals (1810) das ganze Land zur Aufrechterhaltung der Continentsperre besetzt hielten; — doch konnte er der trefflichen, echt kriegerischen und stolzen Haltung derselben seine Anerkennung nicht versagen. —

Erst im November fertigte ihn der Herzog, der ihm Zeit

lassen wollte, sich der Seinigen zu erfreuen, wieder ab. — In Petersburg und Twer begann dann für ihn aufs Neue das glanzvolle üppige Leben bei Hofe. Aber so sehr ihn dasselbe im Frühjahr, als Gegensatz seiner bisherigen Lebensweise voll Entsaugungen und Beschwerden überrascht hatte, so wenig es eines mildernden und veredelnden Elements entbehrte, das in der Gesinnung und Behandlung des fürstlichen Paares und in dem Umgang trefflicher Männer und gleichgesinnter Freunde lag, — auf die Dauer wollte es doch der thatbedürftigen, soldatischen Natur des jungen Mannes nicht zusagen. Seine militairischen Functionen bestanden in Bureauarbeiten, Ausrichten von Befehlen, Reiten im Gefolge, und nahmen ihn im Grunde wenig in Anspruch. Der größte Theil seiner Zeit war der Anwesenheit bei Hofgesellschaften und Festen gewidmet. Immer unverantwortlicher und unerträglicher erschien ihm dieser glänzende Müßiggang, wie er es nannte, und im Februar 1811 trug er dem Prinzen die inständige Bitte vor, zur Moldanarmee versetzt zu werden, die damals gegen die Türken operirte, „da er es nicht bei seinem Gewissen verantworten könne, in seinen Jahren unthätig zu sein und nichts als gute Tage zu haben.“

Aber der Prinz wollte ihn nicht verlieren. Er machte darauf aufmerksam, daß der politische Horizont sich immer mehr verdüstere; — „noch in diesem Jahre vielleicht werde Rußland in einen großen Continentalkrieg verwickelt sein. Er selbst denke in einem solchen Fall zur Armee zu gehen und wünsche die Dienste Wardenburgs persönlich zu benutzen.“

Unterdeß waren von Oldenburg die traurigsten Nachrichten eingegangen. Ein Decret des französischen Kaisers hatte ganz am Ende des Jahres 1810 Holland und die deutschen Küstländer bis zur Ostsee plötzlich mit Frankreich vereinigt. Französische Truppen hielten das ganze Ländergebiet in dichten Massen besetzt; an Widerstand war nicht zu denken. Der Herzog verließ Oldenburg auf der Stelle, ging Anfangs nach Eutin, und suchte dann mit dem Erbprinzen im April 1811 eine Zuflucht

bei dem verwandten Hofe von Petersburg. Er wurde aufs Beste empfangen und ging im Mai nach Twer, um dort bei seinen Kindern die weitere Entwicklung der Dinge abzuwarten.

Nun gab es am Hofe zu Twer, wie abwechselnd in Petersburg, wohin man sich zeitweise begab, ein neues höchst interessantes Leben, das den ganzen Sommer von 1811 und den Winter von 1811 auf 1812 ausfüllte. Die Oldenburgischen Herrschaften waren Gegenstand großer Aufmerksamkeit und Verehrung. Der Herzog Vater imponirte selbst den Russen durch seine höchst würdige, echt fürstliche Erscheinung. Mehrere der aus Oldenburg mitgekommenen Herren des Gefolges waren alte Gönner oder Freunde Wardenburgs, und der lebendige tägliche Umgang mit ihnen brachte Genuß und Interesse. Die Unterhaltung, das Conjecturiren über die großen Dinge, die sich immer sichtbarer vorbereiteten, machte sich mehr und mehr geltend. Der Kriegsminister Barclay war mit un-erhörter Thätigkeit beschäftigt, die Armee zu reorganisiren, zu completiren, mit neuer Ausrüstung zu versehen, und sie mehr und mehr gegen die westliche Grenze zu schieben. Man wußte, Rußland habe wegen der Wegnahme Oldenburgs und wegen der fortdauernden Besetzung der Preussischen Festungen von Seiten der Franzosen heftig reclamirt. Napoleon seinerseits beklagte sich bitter wegen lässiger Ausübung der Continental-sperrre von Seiten der Russen. Die gegenseitige Stimmung wurde mit jedem Monat erbitterter; — deutsche emigrirte oder verbannte Patrioten, wie Clausewitz, Chasot, Razmer, Arndt, zuletzt noch der gewaltige Minister von Stein, kamen nach Petersburg und schürten das Feuer. Die Volksstimmung steigerte sich bis zum Fenstereinwerfen im Hotel des französischen Botschafters. Im Monat März 1812 gingen die Adjutanten des Kaisers und der Prinzen (unter ihnen Wardenburg) nach Wilna, das zum Russischen Hauptquartier bestimmt war, voraus. Im Mai folgte der Kaiser und in seinem Gefolge auch

die beiden Prinzen von Oldenburg. Im Anfang Juni eröffneten die Franzosen die Feindseligkeiten durch den Uebergang über den Niemen. Der ewig denkwürdige Feldzug von 1812 begann.

---

## II.

Der Kaiser Alexander war mit der ausgesprochenen Absicht nach Wilna gekommen, die Russische Armee in dem bevorstehenden Feldzuge selbst zu commandiren. Sein erster Versuch auf diesem Felde, 1805 bei Austerlitz, war recht unglücklich gewesen und hätte ihn bedenklich machen können. Aber was ihm dem größten Feldherrn des Jahrhunderts gegenüber an Erfahrung und Anlage abgehen mochte, sollte durch die ausgezeichneten Rathgeber ersetzt werden, mit denen er sich umgab. Das Kaiserliche Hauptquartier zu Wilna wimmelte von renommirten und glänzenden Generalen. Der Fürst Wolkonsky, der General Arakschejew, der General Bennigsen, der ehemals schwedische General Armfeld, der frühere Preußische General v. Phull, der General und Kriegsminister Barclay de Tolly, der General Marquis Paulucci conferirten täglich mit dem Kaiser und untereinander. Von ihnen hatte nur der General Barclay als Commandeur der sogenannten ersten Westarmee eine bestimmte Stellung in der Armee. Die übrigen, und außer ihnen eine Menge jüngerer Generale, Prinzen und Stabsofficiere, — unter welchen der Großfürst Constantin, der Herzog Alexander von Württemberg, die beiden Prinzen von Oldenburg, der Oberstlieutenant v. Wolzogen, der Major v. Clausewitz u. a. m. — waren ohne bestimmte Functionen mit ihren zahlreichen Adjutanten dem Kaiserlichen Hauptquartier zugetheilt. Wechsel in den Entschlüssen, Verwirrung der Ansichten, völlige Passivität endlich, waren die